

# DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE

– Kommission  
für Erziehung und Schule –

6

Zur Spiritualität  
des Religionslehrers

1. September 1987

# **Zur Spiritualität des Religionslehrers**

**Handreichung der Kommission für Erziehung und Schule der  
Deutschen Bischofskonferenz**

**1. September 1987**

**Herausgeber:  
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 163, 5300 Bonn 1**

# Inhalt

0	Vorbemerkung .....	5
I	Situation und Lebensbereiche des Religionslehrers als spirituelle Anfrage .....	7
II	Zum Verständnis von „Spiritualität“ .....	15
III	Spiritualität des Religionslehrers .....	22
	1. Jesus als Lehrer .....	22
	2. Haltungen geistlichen Lebens .....	25
	3. Quellen des geistlichen Lebens .....	39
	4. Hilfen für ein geistliches Leben .....	47
IV	Ausklang .....	49

*An alle  
Religionslehrerinnen und Religionslehrer  
in den (Erz-)Diözesen der Bundesrepublik Deutschland  
und in Berlin (West)*

## **0 Vorbemerkung**

Die 1983 von der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlichte Schrift „Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers“ hat ein positives Echo gefunden. Aus vielfältigen Reaktionen ist deutlich geworden, daß die Bereitschaft der Religionslehrer, die spirituelle Dimension ihrer Aufgabe wahrzunehmen und auf die eigene Existenz zu beziehen, gewachsen ist. Den damit verbundenen Erwartungen konnte die Stellungnahme in dem relativ kurzen Kapitel IX „Zur Spiritualität des Religionslehrers“ kaum entsprechen. Das führte in der Kommission für Erziehung und Schule zu der Überlegung, diesem Anliegen eine eigene orientierende Veröffentlichung zu widmen.

Im Blick ist dabei die Spiritualität eines Christen in der Welt, der sich seines Getauft- und Gefirmtseins bewußt und aus diesem Bewußtsein heraus auch bereit ist, jungen Menschen mitzuteilen, zu erklären und auch vorzuleben, was Christsein in dieser Welt bedeutet.

Die folgenden Überlegungen und Anregungen richten sich vorrangig an Laien-Religionslehrer, denen heute in großem Umfang die Weitergabe des Glaubens in der Schule anvertraut ist. Das Selbstverständnis und die Verantwortung der Laien in Kirche und Welt sind neu in den Blick gekommen. Es wird wieder deutlich, daß einem verengten und auch heute noch verbreiteten Verständnis vom Laien („laienhaft“) ursprünglich ein theologisch umfassenderer und bedeutungsreicherer Begriff zugrundeliegt. Das Wort Laie (von griechisch: „laós“ - Volk) zeichnet zunächst die Person aus, die Glied des durch Christus erlösten und vom Heiligen Geist erfüllten Volk Gottes („laós theou“) ist.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil gibt es verstärkte Bemühungen, die eigene Aufgabe und Würde des Laien, die er in der Kirche „kraft der ihm gegebenen Berufung“ (GS 43 und LG 31) besitzt, neu zu entdecken und genauer zu erfassen. Sein besonderer Auftrag ist es, Welt und Gesellschaft aus dem Glauben zu gestalten. Aber auch im innerkirchlichen Bereich sind Laien zur Mitverantwortung berufen, wie umgekehrt Bischöfe und Priester an der Weltverantwortung aller Christen teilhaben.

Wie schon in der vorausgehenden Schrift „Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers“ sind im folgenden mit der Bezeichnung „Religionslehrer“ sowohl Religionslehrerinnen als auch Religionslehrer gemeint und angesprochen. Ein großer Teil des Religionsunterrichts wird von Frauen erteilt. Vor allem in den wichtigen Jahren der Grundschule, die für immer mehr Kinder aus nichtreligiösen Elternhäusern die erste Begegnung mit der Frage nach Gott bringt, sind es ganz überwiegend Lehrerinnen, die diese Aufgabe wahrnehmen.

Priester und Ordensleute sind nach wie vor als Religionslehrer in der Schule tätig und dort unverzichtbar. Auch wenn der Frage ihrer Spiritualität hier nicht unmittelbar nachgegangen wird, sollte das Nachdenken über die spirituellen Erfordernisse der Glaubensweitergabe in der Schule das Bewußtsein der gemeinsamen Aufgabe und Verantwortung vertiefen helfen.

In welcher Form und Sprache soll dieses Schreiben verfaßt sein: in der gebotenen Zurückhaltung, ohne zu große Distanz, in zu wünschender Nähe, ohne Anbiederung, in eindeutiger Haltung, ohne Vorurteilen Vorschub zu leisten? Der Stil einer amtlichen Erklärung wäre diesem Thema wohl nicht angemessen. Es wäre erfreulich, wenn es gelänge, papierene Barrieren zu überwinden, wenn es gelänge, eine gemeinsam verständliche und ansprechende Sprache zu finden.

Die folgenden Überlegungen wollen Einladung zum persönlichen Nachdenken sein und als Impuls dienen, dem Thema Spiritualität meditierend nachzugehen. Sie sollen zugleich Anlaß zu Gesprächen geben: Anstoß zum Gespräch zwischen Religionslehrern und denen, die für ihre Weiterbildung in den Diözesen verantwortlich sind, mit

den Mitarbeitern in den bischöflichen Stellen in der jeweiligen Diözese, auch mit dem zuständigen Bischof, mit den Priestern in den Gemeinden. Vor allem aber wollen sie das Gespräch der Religionslehrer, Priester und Laien untereinander und miteinander fördern. Schließlich können sie auch als Grundlage und Anregung den Fortbildungsveranstaltungen für Religionslehrer zum Thema „Spiritualität“ zugrunde gelegt werden. Das mag ihre relative Ausführlichkeit rechtfertigen.

## **I Situation und Lebensbereiche des Religionslehrers als spirituelle Anfrage**

Eine Überlegung zur Spiritualität des Religionslehrers darf nicht von den Situationen und Lebensbereichen absehen, in denen sich Religionslehrer vorfinden. Es ist daher durchaus sinnvoll, noch vor einer Klärung dessen, was „Spiritualität“ besagen will, die Lebenswelt der Adressaten in den Blick zu nehmen, auch wenn Situation und Lebensbereich natürlich mehr umfassen als das, was hier genannt werden kann. Die gesamte „geistige Atmosphäre“ der Zeit prägt die Umwelt des Religionslehrers und damit ihn selbst. Säkularisierung der Lebensbereiche und gleichzeitige Privatisierung des Religiösen gehen nicht spurlos an ihm vorüber. Phänomene wie „Verlust der Transzendenz“, „Agnostizismus“ und ein „gewandeltes Wertbewußtsein“, verbunden mit einer wachsenden Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben an Gott prägen die Umwelt, in der Religionslehrer leben.

Zunächst gilt: Der Religionsunterricht ist ein Schulfach, aber kein Fach wie jedes andere. Von daher ist auch der Religionslehrer kein Fachlehrer im üblichen Sinn. Seine Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß er sich sehr vielfältigen und verschiedenen Ansprüchen, Anforderungen und Erwartungen gegenübergestellt sieht. Sie ergeben sich aus seinen unterschiedlichen „Rollen“: als Beamter des Staates, als Beauftragter der Kirche zur Erteilung des Religionsunterrichts, als Religionslehrer bei seinen unterschiedlichen Lerngruppen, als Gesprächspartner für Eltern und Schüler, als Ehepartner, als Vater und Mutter.

Kein Fachlehrer  
im üblichen Sinn

Die vom Religionsunterricht erwartete didaktisch richtige und methodisch geschickte Vermittlung von Inhalten zielt auf den ganzen

Der RU betrifft  
den ganzen  
Menschen

Menschen. Sie ruft nach der personalen Begegnung und Beziehung zwischen allen Beteiligten. Vom Religionslehrer wird deshalb nicht nur Fachkompetenz erwartet. Er soll sich mit seiner ganzen Person, d. h. auch mit seiner Glaubensexistenz „ins Spiel bringen“. Solcher Erwartung wird er nur dann gerecht werden können, wenn es ihm gelingt, sich immer wieder neu den Herausforderungen des Evangeliums zu stellen, wenn er sich bemüht - so ehrlich wie möglich -, das auch zu leben und zu tun, was er im Religionsunterricht vertritt. Er wird daher so etwas wie eine „spezifische Spiritualität“ entwickeln müssen, wenn er den nicht geringen Anforderungen seines Berufes standhalten will.

Auch der Religionslehrer ist ein Kind seiner Zeit

Wie sieht und erfährt ein Religionslehrer sich selbst? Nicht selten wohl als jemand, dessen persönliches Ergehen, und vor allem dessen Glaubenserfahrung wenig bedacht werden. Es wird zu selbstverständlich angenommen, daß er im Glauben keine Schwierigkeiten habe. Auch ein Religionslehrer aber ist nur ein Kind seiner Zeit; er hat Teil an den Nöten, Schwierigkeiten und Grenzen des Glaubens wie jeder andere Christ.

Mitunter wird angenommen - und mancher Religionslehrer empfindet es so -, daß er sich in Sachen des Glaubens gewissermaßen selbst versorgen könne und müsse. Auch der Religionslehrer bedarf jedoch der religiösen Unterstützung. Dazu bieten ihm seine Diözese und sein Lehrerverband auch im spirituellen Bereich Hilfen an.

Allein in großer Herausforderung

In seiner herausgeforderten und angefochtenen Glaubensexistenz fühlt sich mancher Religionslehrer alleingelassen. So bedarf seine Situation der besonderen Zuwendung und besonderer Hilfen. Bevor hier nach konkreten Lösungen Ausschau gehalten werden kann, müssen daher zunächst seine Lebenswelt und die sich daraus ergebenden Anliegen und Bedürfnisse wahrgenommen und präzisiert werden.

### *Lebensbereich des verheirateten und des alleinstehenden Religionslehrers*

Eine Familie wie jede andere ...

Die Mehrzahl der Religionslehrer lebt in einer Familie. Hier haben sie Anteil an den Möglichkeiten und Grenzen, an den Sorgen und

Belastungen, denen Familien heute ausgesetzt sind. Auch Religionslehrer leiden darunter, wenn ihre Kinder auf religiösem Gebiet eigene Wege gehen. Die Verwirklichung der ehelichen Partnerschaft kann - wie in anderen Familien - zu Spannungen und Konflikten führen, dann etwa, wenn berufliche und familiäre Notwendigkeiten und persönliche Interessen miteinander kollidieren.

Der verheiratete Religionslehrer teilt freilich nicht nur Sorgen und Belastungen des Familienalltags. Er findet in seiner Familie auch Freude und Erfüllung und das, was er für den schulischen Alltag am meisten braucht: Bestätigung, Ermutigung, Motivation und Kraft durch Menschen, die ihm verbunden sind.

Das Familienleben erweitert darüber hinaus seinen Gesichtskreis. Es bringt ihn nahe an den Erfahrungsraum seiner Schüler heran und prägt seine Haltung, seine Einstellungen und Erwartungen im Religionsunterricht wesentlich mit. Schließlich kann ihm die Familie auch den notwendigen Abstand vom schulischen Alltag und damit Entlastung von seinen spezifischen Problemen gewähren.

Der Beruf des Religionslehrers legt an seine Familie besondere und bestimmte „ideale“ Maßstäbe an. Die erwartete Vorbildhaftigkeit kann eine gewisse Zwangssituation erzeugen, unter der die natürliche Entfaltung seines Familienlebens leidet.

... und doch  
besondere  
Erwartungen

Die Spannung zwischen realem und idealem Christsein verlangt Reife, Verantwortung, Mündigkeit, Gelassenheit und Geduld.

Es wird erwartet, daß ein Religionslehrer unmittelbar und überzeugend seinen Beruf in das Leben und Erscheinungsbild seiner Familie einbringt. Die Familie ihrerseits kann entscheidende Rückwirkungen auf Wirkung, Ausstrahlung und Reputation eines Religionslehrers ausüben. Wenn ein Religionslehrer, was zu begrüßen ist, auch noch außerschulischen Erwartungen aus dem kirchlich-gemeindlichen oder politischen Raum nachkommen will, verbinden sich hiermit in der Regel weitere Zumutungen an sein Ehe- und Familienleben. Es ist dann keineswegs leicht, einen gewissen religiösen Erfolgs- und Leistungszwang, mag er sich bewußt oder unbewußt ergeben, von der Familie fernzuhalten. Wo liegt hier das rechte Maß? Wie kann ein Religionslehrer mit diesen beruflichen und familiären Gegebenheiten leben? Wohl kaum jemand empfindet so stark die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Spiritualität christlicher Ehe und Familie wie der Religionslehrer.



Der allein-  
stehende Reli-  
gionslehrer

Neben den verheirateten tritt der alleinstehende Religionslehrer. Auch wenn er mit anderen Familienangehörigen zusammenlebt oder sich in Freundeskreise eingebunden weiß, bleibt er doch weitgehend auf sich allein gestellt. Das kann dazu führen, daß er ganz in seiner beruflichen Aufgabe „aufgeht“, daß ihm die Distanzierungsmöglichkeiten zur Schule und zum Religionsunterricht fehlen und daß sich die darin auftretenden Probleme und Ansprüche nicht mehr in angemessener Weise relativieren lassen. Sich in eine eigene Familie - in Übereinstimmung und Auseinandersetzung - zurückziehen zu können, ist in der Regel entlastend.

Andererseits gelingt es dem Alleinstehenden oft leichter als dem Verheirateten, der Frau oder dem Mann, seinen Rückzugsraum zu finden, seine stille Ecke, um sich den Fragestellungen und Problemen schulischer Herausforderung zu stellen und sie im Lichte des Glaubens zu bedenken. Er kann sich seiner Aufgabe als Religionslehrer - gerade auch dem Schüler gegenüber - ungeteilter zuwenden und darin eine besondere Identifikationsmöglichkeit seiner Person mit dem Beruf finden.

### *Lebensbereich Schule*

Unterschiedliche  
und wider-  
sprechende  
Erwartungen

Reich an persönlichen Herausforderungen und geistlichen Anfragen ist erst recht der Lern- und Lebensbereich Schule. Hier findet sich der Religionslehrer heute oft in einer isolierten und isolierenden Position vor.

Manche sehen ihn als Vertreter oder sogar als verlängerten Arm der Kirche in der Schule; in dieser Perspektive wird er leicht mit einer Fülle von Ansprüchen, aber auch mit Aversionen konfrontiert. Gesellschaft, Staat, Kirche, Schule, Kollegen, Eltern und Schüler haben ganz bestimmte und nicht selten sich widersprechende Erwartungen an den Religionslehrer. Sie können nicht alle und schon gar nicht gleichzeitig erfüllt werden.

In den Augen vieler gilt er als Sachverständiger und Fachmann in Fragen des Glaubens und der Religion, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Darf dieser Fachmann auch Informations-, Wissens- und Argumentationslücken haben? Welches Ausmaß an kirchlicher Praxis kann, darf oder muß von ihm erwartet werden?

Lückenbüßer und  
Sündenbock

Familien und Gemeinden sind heute oft schnell bereit, die Vermittlung von Religion und Glaube an den Religionslehrer zu delegieren

und ihn damit auch zum alleinigen Sündenbock für fehlenden Glauben oder mangelnde Religiosität zu machen. In mancher Hinsicht rückt er in die Rolle des Verantwortlichen für das, was in Familie, Pfarrgemeinde oder Öffentlichkeit an selbstverständlichem religiösem Wissen und religiöser Praxis nicht mehr vermittelt wird oder nicht mehr vorhanden ist. In vermehrtem und unangemessenem Maß werden ihm die Zuständigkeit und Verantwortung für Glaube und Religion allein aufgebürdet, was seine Aufgabe wie auch seine Möglichkeiten notwendigerweise überfordert.

Eine andere Problematik ergibt sich aus dem Fach Religionslehre selbst. Ein Religionslehrer soll nicht nur religiöses Wissen, sondern auch Frömmigkeit, Glaube und Kirchlichkeit vermitteln. Er soll die jungen Menschen zu religiöser Erfahrung und reflektierter Gläubigkeit anleiten; er soll neben den Inhalten auch die Lebenspraxis des Glaubens erschließen, und das in einer Situation, in der der familiäre und gesellschaftliche Resonanzboden des Glaubens schwindet.

Problematik des Faches: Vermittlung von Theorie und Praxis

Dadurch, daß der Religionsunterricht an der Schule erteilt wird, ist er an die Bedingungen der Schule und ihrer Fächer gebunden. Einerseits unterliegt er damit dem Maßstab schulischer Leistung, andererseits kommt es im Glauben entscheidend auf Gesinnung, Einstellung und Haltung an. Es gibt Stunden, in denen ein Religionslehrer spürt, daß sein Unterricht im doppelten Sinn gelingt, daß mit der Vermittlung des Wissens auch der Funke des Glaubens überspringt. Aber es gibt auch enttäuschende Stunden und Erfahrungen.

Erschwerend macht sich im Religionsunterricht auch der Pluralismus innerhalb der heutigen Theologie bemerkbar. Selbst wenn hier in den letzten Jahren - etwa durch den neuen Erwachsenenkatechismus - beträchtliche Klärungen erfolgten und in vielen Fragen ein gewisser Ausgleich erreicht wurde, so begegnen dem Religionslehrer immer noch recht unterschiedliche theologische Richtungen und kirchliche Positionen. Für den einzelnen ist es keineswegs immer einfach zu unterscheiden, wo es sich um kontinuierliche und legitime Weiterentwicklung der Theologie handelt und wo um eine interessante, jedoch noch nicht abgeklärte, neue Hypothese. Aus den unterschiedlichen Meinungen und Auskünften ergeben sich gelegentlich weit in das Innere der Kirche reichende Parteien. Auf welcher Seite liegt die Wahrheit? Woran soll man sich orientieren? Wie soll man Fragen

Pluralismus innerhalb der Theologie

und Zweifel einer Klärung zuführen? Von all dem ist der persönliche Glaube und die Existenz des Religionslehrers berührt.

Verhältnis von  
Lehrer und  
Schülern

Schüler und Lehrer bilden den eigentlichen Lebensraum Schule. Für ihr Verhältnis untereinander gilt: Junge Menschen machen die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft an der Glaubenshaltung ihrer Zeugen fest. Ihr Glaube ist - wie aller Glaube - ein Mitglauben. Daraus wird einsichtig: Ausbau, Pflege und Vertiefung der Spiritualität des Lehrers dient niemals nur der Sorge um die eigene gläubige Lebendigkeit allein. Ihre Motivkraft liegt auch darin, eine Beziehung zum möglichen Glauben der Schüler herzustellen, auch darin, dem möglichen Unglauben seiner Schüler eine andere Sicht und Lebenshaltung gegenüberzustellen. Bei der Wahl seiner spirituellen Mittel und Wege kann der Lehrer deshalb solche nicht außer acht lassen, die seine spirituelle Lebendigkeit möglichst nahe an die vermuteten, erwarteten, erwünschten Möglichkeiten geistlichen Lebens bei seinen Schülern heranhöhrt.

Möglichkeiten  
und Chancen

Das Tätigkeitsfeld des Religionslehrers - Schule und Religionsunterricht - ist nicht nur durch Problemsituationen bestimmt. Wie kaum ein anderer Lehrer steht er in zwischenmenschlichen Kontakten, Begegnungen und Erfahrungen, die ihn als Pädagogen fordern und selbst fördern. Er kann seinen Schülern nicht nur Anteil an dem geben, was ihm selbst wichtig ist, an den Inhalten seines Fachs und den daraus gewordenen spezifischen Kulturtechniken, sondern auch an den Einstellungen, Haltungen und Lebensstilen, die dem Glauben Lebensqualität verleihen.

Da der Religionslehrer in aller Regel zumindest ein weiteres Fach unterrichtet, kann er die umfassenden Perspektiven seines Glaubens auch außerhalb des Religionsunterrichts zur Geltung bringen, zumal er die Möglichkeit hat, mit seinen Schülern bei Wandertagen, Schul- und Studienfahrten in enger Gemeinschaft zusammenzuleben.

### *Lebensbereich Gemeinde*

Schwieriger  
Zugang

Zum Lebensbereich des Religionslehrers gehören sowohl seine Pfarrgemeinde als auch die Gemeinde, in der seine Schule liegt. Beide sind heute nur noch selten identisch. Auch die Schüler der meisten Schulen stammen aus verschiedenen Pfarrgemeinden. Eine unmittelbare Beziehung zu dieser Vielzahl an Gemeinden ist schon

wegen des Auseinanderfallens der Lebensräume (Pfarrgemeinde, Wohngebiet, Arbeitsfeld, Schulbezirk) nicht mehr selbstverständlich. Gerade der Religionslehrer aber weiß, daß ein isolierter Religionsunterricht hoffnungslos überfordert und eine Zusammenarbeit mit den Gemeinden dringend geboten ist. Das Gelingen religiöser Erziehung ist wesentlich abhängig von der Übereinstimmung und dem Zusammenklang der unterschiedlichen Träger dieser Erziehung. Katechese ist letztlich nicht teilbar.

Je mehr sich Kirchengemeinde und Schule an einem Ort auseinanderentwickeln, um so stärker erlebt sich der Religionslehrer als allein zuständig für die Glaubensreflexion unter den Bedingungen der Schule, zumal seine Ausbildung und damit seine spezifische fachliche Kompetenz ihm ein entsprechend professionelles Selbstverständnis und Selbstbewußtsein vermittelt haben.

Ausbildung eines professionellen Selbstverständnisses

Die Zusammengehörigkeit von Pfarrgemeinde und Schule war bislang zumindest in der Grund- und Hauptschule durch die Präsenz des Pfarrers gegeben. Priestermangel und eine vielerorts zu beobachtende schwindende Präsenz der Pfarrgeistlichen in der Schule und ihre Hinwendung zur Gemeindekatechese führten mit einer Vernachlässigung des Religionsunterrichts zur Lockerung, wenn nicht gar zur Auflösung der Beziehungen zwischen Religionslehrern und Priestern.

Rückzug der Pfarrgeistlichen aus der Schule

Diese Schwierigkeiten der Verständigung und des Zusammenwirkens führten zu tieferliegenden Berührungs-Ängsten auf beiden Seiten. So befürchteten manche Lehrer, daß die Bemühungen um eine Wiederaufnahme der Kontakte vor allem dazu dienen sollen, die eigene Kirchlichkeit einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Nicht wenige Religionslehrer möchten auch vermeiden, durch den engeren Kontakt zu einer Pfarrei zusätzlich zu einer Vielfalt schulischer Verpflichtungen noch gemeindliche Aufgaben übernehmen zu müssen.

Wechselseitige Ängste bei Religionslehrern und Priestern

Priester hingegen, die die Schulwirklichkeit fast nur noch von außen kennen, haben nicht selten Angst, im Kontakt mit Religionsunterricht und Religionslehrern auf Gebieten (etwa: neue Ansätze in der Religionsdidaktik) gefordert zu werden, in denen sie sich nicht oder nicht mehr zu Hause fühlen.

Distanz zwischen Schule und Gemeinde

Eine beachtliche Zahl von Religionslehrern ist erfreulicherweise

außer in der Schule zugleich auf verschiedenen Gebieten der Gemeindegarbeit ehrenamtlich tätig. Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß die Distanz zwischen den Gemeinden und dem schulischen Religionsunterricht oft sehr groß ist. Für einen Religionslehrer kann das Gefühl belastend wirken, man traue ihm von seiten der Gemeinde nicht recht über den Weg. Konkret: Der Religionslehrer steht heute in der Mehrzahl Schülern gegenüber, die vom Elternhaus nicht mehr religiös geprägt sind, die häufig nur noch im Religionsunterricht der Schule mit Glaubensdingen konfrontiert werden. Er muß sie also dort abholen, wo sie stehen. Darin sehen Pfarrer, Gemeindegmitglieder und Eltern, wie Beispiele zeigen, die Integrität des Glaubens, seine systematische Entfaltung und die Kontinuität der Glaubenstradition gefährdet.

Solche und andere Vorurteile werden nur zum Teil offen ausgesprochen. Manchmal stehen sie unausgesprochen im Raum.

Mangelnde Kenntnisse der schulischen Situation von seiten der Gemeinde

Die Verantwortlichen einer Gemeinde wissen in der Regel nur wenig von den Schwierigkeiten des Religionsunterrichts in der Schule und damit auch von den Problemen des Religionslehrers. Sie machen sich nur selten klar, daß hier unter schwierigsten Umständen ein Dienst verrichtet wird, der im Interesse der Gemeinde liegt und den sie selbst nicht leisten können. Die Distanz vieler Jugendlicher zu Kirche und Gemeinde ist heute so groß, daß sie von der Gemeinde nicht mehr erreicht werden.

Andererseits weiß und erfährt es der Religionslehrer immer wieder: Ein von Elternhaus und Gemeinde isolierter Religionsunterricht kann nicht gelingen. Wie also soll er sich verhalten? Welche spirituellen Haltungen sind erforderlich, um mit diesen Spannungen zu leben und in ihnen überleben zu können?

Möglichkeiten und Chancen

Gerade dann, wenn sich ein Religionslehrer in seiner Pfarrgemeinde engagiert, vermag er auch Achtung und Anerkennung zu erfahren. Er kann hier den notwendigen Rückhalt, ja vielleicht so etwas wie eine „Lobby“ finden, die seine Anliegen und die Interessen seines Fachs in der Öffentlichkeit vertritt. Darüber hinaus weiß sich der Religionslehrer hier in eine Gemeinschaft eingebunden, die ihn im Glauben mitträgt und zum Glauben ermuntert, in der aber die eigenen Glaubens- und Lebensvorstellungen auch eine Korrektur erfahren können. Hier findet er die notwendige „Kommunikationsbasis für ein religiöses Gespräch“, das ihm Impulse verleihen und ihn zugleich vor der „Verkümmerng seines Glaubens“ und vor einer „Versandung seines reli-

giösen Lebens" bewahren kann (vgl. Synodenbeschluß „Der Religionsunterricht in der Schule“, 2.8.4).

Eine lebendige Gemeinde bietet die Möglichkeit, am Glaubensleben und an der Glaubenserfahrung anderer Christen teilzuhaben und damit leichter und sicherer die heute zu setzenden Schwerpunkte einer situationsgerechten Darstellung und Verkündigung des christlichen Glaubens zu erkennen.

## II Zum Verständnis von „Spiritualität“

Die Frage nach der Spiritualität des Religionslehrers ist heute von besonderer Aktualität. Die lange und teilweise einseitig geführte Diskussion über Grundlagen und Ziele, über didaktische und methodische Prozesse und nicht zuletzt auch über Inhalte des Religionsunterrichts hat den Blick dafür geschärft, daß die mit diesem Unterrichtsfach verbundenen Fragen, Erfordernisse und Schwierigkeiten tiefer reichen. Vor allem die Haltung, die Einstellung, die Mentalität diesem Fach gegenüber, seine Voraussetzungen und Bedingungen sein Verständnis und Vorverständnis stehen heute zur Debatte. Zu gleich wird über eine Schülerorientierung hinaus der Persönlichkeit des Religionslehrers in ihrer Bedeutung für das Gelingen des Religionsunterrichts wieder größere Aufmerksamkeit geschenkt. Alle diese Gründe und Hintergründe verschaffen sich in der Frage nach der „Spiritualität“ des Religionslehrers Gehör und verlangen nach einer Klärung.

Aktualität des  
Themas

Eine eigene Dringlichkeit, sich mit der Spiritualität des Religionslehrers zu befassen, ergibt sich auch aus dem Wunsch vieler Religionslehrer, ihr Wirken im Religionsunterricht um eine (schul-)seelsorgliche Dimension zu erweitern, um damit den Anliegen und Aspekten des Religionsunterrichts umfassender Rechnung tragen zu können die in einem nicht mehr nur kirchlich, sondern auch schulisch begründeten Religionsunterricht nicht mehr in angemessener Weise zur Geltung kommen könnten.

Eine Schwierigkeit sei vorweg angesprochen. Der „modische Umgang“ mit dem Wort Spiritualität in unseren Tagen macht es nicht leichter, den damit ausgedrückten Sachverhalt eindeutig zu bestimmen. Erst recht stellt es sich als schwierig heraus, zu einer klaren Vorstellung von der sich damit verbindenden Lebenspraxis zu kommen

Modewort  
Spiritualität

Einheit von  
Glaubenslehre  
und  
Glaubensleben

Das Wort Spiritualität verweist auf die grundlegende Spannung christlicher Existenz in der Frage nach der Einheit von Glaubenslehre und Glaubensleben. Gegenüber der lehrhaften Ausprägung des Glaubens im Dogma bezeichnet Spiritualität dessen existentielle Seite, den persönlichen Bezug des einzelnen Christen und von christlichen Gruppierungen bzw. Gemeinschaften zu den Gehalten des Glaubens. Christliche Spiritualität bewegt sich im Spannungsfeld von (objektiv) vorgegebener Heilstatsache und deren (subjektiver) Aneignung. Sofern sie notwendigerweise rückgebunden sein muß an die wesentlichen Inhalte des Glaubens und deren Weitergabe in der Kirche, gibt es nur eine christliche Spiritualität. Diese benennt Wesenszüge, die unaufgebbar zum Christsein gehören.

Einheit und Viel-  
falt christlicher  
Spiritualität

Spiritualität ist so gesehen identisch mit der Nachfolge Christi. Da diese freilich an die persönliche Aneignung gebunden ist, weil nur der im Vollsinne erfährt, was Glaube ist, der den Glauben lebt, deshalb gibt es zahllose individuelle Glaubensgeschichten als Versuche, eine je eigene Spiritualität zu finden. Zwischen beiden - dem grundlegenden Heilsweg der Nachfolge Christi und dessen Realisierung in den konkreten geschichtlichen Bedingungen des Christseins jedes einzelnen - liegen ausgeformte geistliche Haltungen, modellhafte Konkretisierungen der christlichen Grundspiritualität für eine bestimmte Zeit, für bestimmte Situationen, für bestimmte Gruppen. Entsprechend können wir von benediktinischer oder franziskanischer Spiritualität, von einer Spiritualität des Priesters oder des Laien, von der Spiritualität der Hausfrau oder des Religionslehrers sprechen.

Innerlichkeit und  
Engagement

Spiritualität sollte bei alledem nicht zu sehr mit „Innerlichkeit“ assoziiert werden. Obwohl das „innere Leben“ entscheidend dazugehört, bestimmen nicht nur der Bezug zum vorgegebenen Glauben der Kirche, sondern auch konkrete Praxis und Engagement die Spiritualität. Sie kommt in unmittelbare Nähe zur „Lebensform“, einem Begriff, der jene geistige Mitte oder Wertordnung umschreiben will, die den Lebensvollzug des einzelnen oder einer Gemeinschaft in all seinen Äußerungen letztlich prägt. Jede aus dem Geist des Evangeliums stammende Lebensform birgt in sich notwendig eine Spiritualität.

Alternative  
Lebensstile und  
„identisches  
Leben“

In unseren Tagen gewinnt die Frage nach der christlichen Spiritualität eine Zuspitzung. In dem Maße, wie die Kirche von vielen Menschen nicht mehr als lebensförderlich wahrgenommen wird, entwickeln

sich „alternative Lebensstile“. Auch gibt es in den Humanwissenschaften einen breiten Konsens darüber, daß die Zielvorstellung gelungenen Lebens mit „Identität“ zu umschreiben sei. Dahinter steht die Einsicht, die Fähigkeit zur Lebensführung werde in einem ganzheitlichen Wachstumsprozeß erworben, bei dem biologische, soziale und psychische Faktoren zusammenwirken. Beim Entwurf eines „identischen Lebens“ geht es um lebensbedeutsame Fragen wie: Wer bin ich, und dies im Zusammenhang mit anderen? Wie gestalte ich sinnvoll mein Leben zusammen mit anderen? Die Vorstellung von der Menschwerdung als Identitätsbildung hat mit den ihr zu entnehmenden Kriterien für das mögliche Gelingen oder Scheitern des menschlichen Lebens eine derartige Überzeugungskraft gewonnen, daß ein Leben aus dem Geist Jesu Christi sich mit ihr auseinandersetzen muß.

Es geht um die Frage nach dem Verhältnis zwischen autonomem Menschsein und gläubiger Existenz. Ein Nachdenken über die Spiritualität des Christen läßt sich nicht von der Frage ablösen, wie Glaube und Identität miteinander in Beziehung gebracht werden können, damit dieser Glaube für den heutigen Menschen als Weg zu „authentischem Leben“ erfahrbar zu werden vermag. Christsein gründet unverrückbar in dem Glauben: Weil Gott den gekreuzigten Christus für uns zur Weisheit gemacht hat, gibt es Leben im Vollsinn nur in der für die Welt törichten Liebe des Gekreuzigten und Auf-erstandenen.

Glaube und  
Identität

Der eben angesprochene „modische Gebrauch“ des Begriffs „Spiritualität“ zeigt aber positiv an, daß heute offensichtlich nicht nur besondere Gruppen und Stände in der Kirche - etwa Priester und Ordensleute - nach der ihnen eigenen Form „geistlichen Lebens“, nach einem eigenen Weg der Nachfolge Christi fragen. Auch andere Christen in unterschiedlichen persönlichen und beruflichen Situationen suchen nach einer je eigenen Spiritualität. Sie nehmen somit nicht nur die Aussage des Galaterbriefes „alle sind vom Geist erfüllt“ (Gal 6,1), sondern auch ihre Taufe und ihre Firmung ernst. Spiritualität gründet ja in dem durch diese Sakramente vermittelten Geistesempfang.



Wurden bislang Situation und Lebensbereiche des Religionslehrers eher empirisch beschrieben, so ist jetzt theologisch vom Geist Gottes zu reden. Das legt in den nachfolgenden Kapiteln auch eine andere Weise des Sprechens nahe, das persönliche Ansprechen.

Grundwort: Spiritualität hat mit dem Geist zu tun. Die Aufgabe, vom Geist oder Geist vom Heiligen Geist zu reden, stellt uns freilich vor nicht geringe neue Schwierigkeiten.

Die Apostelgeschichte berichtet davon, daß es ähnliche Probleme schon in den frühen Gemeinden gab: Als Paulus in Ephesus die von Apollos getauften Christen fragte: „Habt ihr, als ihr gläubig wurdet, auch den Heiligen Geist empfangen?“, erhielt er zur Antwort: „Wir haben noch nicht einmal gehört, daß es einen Heiligen Geist gibt“ (Apg 19,2).

So würde heute kaum jemand antworten. Christen, zumal Religionslehrer haben zumindest vom Heiligen Geist gehört. Unvermittelt befragt spüren aber wohl viele, daß sie nur eine diffuse Vorstellung vom Heiligen Geist haben. Jedenfalls werden nur wenige das aussprechen und bekennen können, was Paulus so selbstverständlich - freilich ganz allgemein auf Gott bezogen - auf dem Athener Areopag sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). Da heute sehr viel „erfahrungsbezogener“ gedacht und reagiert wird, würde die Antwort vielleicht eher lauten: Wir haben zwar vom Heiligen Geist gehört, verspürt haben wir freilich noch wenig von ihm.

Gegenbilder des Geistes Wenn der Geist die eigentliche Wirklichkeit, das sinnstiftende, einende und tragende Ganze ist, so wird er heute eher in seinen Gegenbildern erfahren: in der scheinbar alles umfassenden Macht des Sinnlosen, Unversöhnlichen und Zerstörerischen. Diese Zeichen, ihre sichtbaren Erscheinungen und ihre Folgen müssen hier nicht eigens benannt werden. Sie stehen uns täglich vor Augen, bedrohen und ängstigen uns. Der Schleier des Sinnlosen scheint die Wirklichkeit zu verhüllen. Viele Menschen versinken daher in laue Banalität, in glutlose Langeweile, in untröstliche Apathie.

Andere passen sich dem „Zeitgeist“ an. Sie verdecken die Sinn- und Geistlosigkeit ihres Lebens durch oberflächliche Geschäftigkeit und blinden Aktivismus. Sie versuchen, „die Fahne nach dem Wind zu drehen“, und „den Leuten nach dem Mund zu reden“ etc. ..., mit welcher sprichwörtlichen Redensarten diese Haltungen auch immer gerechtfertigt werden.

Wer genauer zuhört, die Zeichen der Zeit beachtet und ihre Signale zu entschlüsseln vermag, der wird darin nicht nur Ratlosigkeit und Angst vernehmen, sondern vielleicht auch den geheimen Wunsch: „Komm Schöpfer Geist, erneuere das Angesicht der Erde“!

Selbst wenn diese Bitte ehrlich ausgesprochen würde, es bleibt in Frage, ob die Voraussetzungen dafür gegeben sind, daß Gottes Heiliger Geist tatsächlich ankommen kann. Eine Frage, die freilich nur von jedem einzelnen her zu stellen ist, nämlich, ob er in uns ankommen kann. Geben wir ihm Raum, lassen wir uns von ihm bewegen, beflügeln oder mitreißen? Die Erfahrung des Geistes ist nämlich nach ältestem biblischem Sprachgebrauch die Erfahrung des Windes als einer auf Jahwe zurückgehenden Kraft (Gen 1,2). Mit ihr verbunden ist die Auffassung vom Geist als ‚spiritus vivificans‘, als Atem, der lebendig macht und am Leben erhält (Gen 8,1; Ps 104, 27-30). Es ist der Geist Gottes, dessen Wirkungen die Propheten als das personale Wirken Jahwes verstehen (vgl. Jes 63,7-14). Durch seinen Geist wirkt Gott in der Geschichte Israels, schafft er seinem Volk statt des alten steinernen ein neues Herz (Ez 36, 26 f.). Dieser Geist wird erfahren als die Gabe des kommenden Messias Königs (Jes 42,1-3; 61,1 f.). Als ‚Geist der Weisheit und der Einsicht, Geist des Rates und der Stärke, Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht‘ (Jes 11,2) wird er in der Weisheitsliteratur zum Erzieher des Menschengeschlechts. So steht er auch nicht in unserer eigenen Verfügungsgewalt; vielmehr kommt er auf uns herab und möchte uns erfüllen (vgl. Mt 12,18; Lk 4,18). Nun kommt alles darauf an, ‚wes Geistes Kind‘ wir schon sind, welcher Geist uns schon ausfüllt, was bei uns ‚oben‘ ist und als ‚super‘ gilt. Denn das, was für uns ‚oben‘ ist, das kommt auch auf uns herab, das erfüllt uns. ‚Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz‘, heißt es beim Evangelisten Matthäus (6,21).

Biblischer  
Sprachgebrauch

### *Jesus der vom Geist Gesalbte*

Jesus, der Christus, d. h. der vom Geist Gesalbte, ist für uns der ‚Geisterfüllte‘ schlechthin. Im Geheimnis seines Lebens und Wirkens spielt stets der Geist die entscheidende Rolle: Er ist durch den Heiligen Geist empfangen, von ihm wurde er bei der Taufe im Jordan erfüllt. Es ist der Geist, der ihn in allem treibt, in seinen Worten und Werken. Der Geist zeigt sich in der Hingabe Jesu am Kreuz ebenso

Der Geist im  
Leben Jesu

wie in seiner österlichen Auferweckung. Diesen Geist, von dem er in einzigartiger Weise erfüllt war, gibt Jesus nach seinem Tod an jene weiter, die sich ihm öffnen, die an ihn glauben, ihm nachfolgen und sich zu seinem Weg bekennen. Für Paulus ist dieser Weg durch sehr konkrete Tugenden gekennzeichnet: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung“ (Gal 5,22 f.). Er nennt sie Frucht des Geistes. Sie alle tragen die Signatur der Liebe, spiegeln den „Sinn Christi“, von dem her Paulus alles beurteilen will und an dem die Gemeinde ihren „Sinn“ ausrichten soll.

### *Wer ist der Heilige Geist für uns?*

Der Geist frei  
und ungebunden

Wenn wir fragen, wer der Geist für uns ist, wo er sich finden läßt und wo wir ihn erfahren können, dann gilt zunächst die johanneische Aussage: „Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8) und d. h. eben auch dort, wo wir ihn nicht vermuten. Dennoch ist der Heilige Geist kein „unbestimmter Allerweltsgeist“. Er lebt und wirkt konkret im Wort und Werk Jesu Christi. Er hat sich gebunden an menschliche Worte und Zeichen, die im Auftrag Jesu Christi in der Kirche verkündet und vermittelt werden. Insofern ist die Kirche in ihren Sakramenten - insbesondere in Taufe, Firmung und Eucharistie - letztlich aber in all ihren Lebensäußerungen der Verkündigung, des Gottesdienstes und der Diakonie Ort und Werkzeug des Geistes. Er hält in ihr die Erinnerung an Jesus Christus wach. Er ist die Liebe Gottes in Person und die Seele der Kirche. Er ist das Lebensprinzip ihrer Gemeinden.

Die Taufe ist wirkmächtiges Zeichen dafür, daß der Geist auch in uns gegenwärtig und erfahrbar ist als der „Gott—in-uns“; er drängt uns auf den Weg Jesu Christi und ermutigt uns in seiner Spur zu bleiben.

Dabei ist unter Erfahrung des Geistes nicht allein das zu verstehen, was wir die Erfahrung des Geistigen im Menschen nennen, die sich täglich und immer wieder etwa im Denken, Studieren und Entscheiden äußert. In all dem ist zwar der Geist anwesend, aber in seinem eigentlichen Wesen liegt er diesen Erfahrungen nochmals voraus. Der Geist ist dort erfahrbar und anwesend, wo der Mensch über sein naturhaftes Wollen hinaus und manchmal dagegen handelt. Hier wird der Geist erfahren, der mehr ist als ein Stück unserer verstehbaren, leistungs- und zweckorientierten Welt. So wirkt der Geist etwa in

dem Lehrer, der dennoch gut zu seinen Schülern und Kollegen ist, obwohl er von ihnen kein Echo der Dankbarkeit und des Verständnisses zurückbekommt und der auch nicht „seinen Lohn“ schon dadurch empfangen hat (Mt 6,2; 5,16), wirklich selbstlos, gut usw. gehandelt zu haben. Die „Weisheit der Welt“ wird hier von der christlichen Weisheit überboten, die niemals in ein Wissen verwandelt werden kann, das der theoretisch-technischen Verfügung des Menschen unterworfen ist. So wirkt sich die Weisheit Gottes als „Krisis“ der Weltweisheit aus. Es ist die Weisheit Christi, die in den Augen der Welt törichte Liebe des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Die „Weisheit der Welt“ und die „Weisheit Gottes“

Der Geist Gottes, seine Weisheit, zeigt seine Macht daher auch überall dort, wo Menschen sich von der Liebe Jesu Christi leiten lassen und ihr naturhaftes Wollen und Streben überschreiten, wo sie bereit sind, dem Anruf des Evangeliums zu antworten im Sinne einer Verantwortung für den Menschen. Letztlich wird nämlich jedem „die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,7).

Wir finden daher den Geist vor allem dort, wo einer dem anderen hilft, wo Menschen nach langem Streit wieder miteinander sprechen, wo einer den anderen auch nach vielen Enttäuschungen nicht allein oder fallen läßt, wo junge und ältere Menschen noch einander zuhören können und im Gespräch bleiben, auch wenn sie Welten von Erfahrungen und Erwartungen trennen, wo die Fröhlichkeit eines Menschen andere ansteckt und sie so Leid und Verzagtheit vergessen läßt ... - wo immer sich Menschen für den Nächsten verantwortlich wissen.

Gabe für andere

Gerade in solchen Einstellungen und in solchem Handeln zeigt sich, was die christliche Tradition mit „nüchternen Trunkenheit des Geistes“ (Ambrosius) bezeichnet. Die paulinische Formulierung, daß die Offenbarung des Geistes jedem geschenkt werde, damit sie anderen nütze, ist das entscheidende Kriterium für ein christliches Verständnis des Geistes gegenüber allen Schwarmgeistern und mystischen Traumtäncern.

### *Eine einzige Spiritualität - aber viele Wege*

Spiritualität als Leben aus und nach dem Geist in der Nachfolge Christi ist Aufgabe aller Christen. Grundsätzlich gibt es daher nur eine Spiritualität. Denn vor allen noch so bedeutsamen und wichti-

Spiritualität – Aufgabe aller Christen

gen Unterscheidungen - etwa: Amtsträger und Laien, Welt- und Ordenschristen - besteht zunächst die gemeinsam empfangene Gabe und Aufgabe „im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, im gegenseitigen Empfangen des Glaubensverständnisses, das der Heilige Geist in den Gläubigen wirkt, in der gemeinschaftlichen Bezeugung und Weitergabe des Glaubens, im Miteinander der liturgischen Feier, in gemeinsamer Diakonie und gläubiger Weltgestaltung“ (aus der Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zu den Anfragen [Lineamenta] für die Bischofssynode 1987).

Vielfalt der  
Formen

Die eine Spiritualität aller Christen gewinnt jedoch in so vielen Formen Gestalt, wie Christen versuchen, das Evangelium zu leben, näherhin, wie sie versuchen, Christus in der Kraft seines Geistes nachzufolgen. Insofern ist es auch legitim, die Spiritualität eines „Laienreligionslehrers“ oder einer „Laienreligionslehrerin“ von der eines Priesters oder eines Ordenschristen abzuheben und sie von ihrer je eigenen Ausprägung her zu bedenken. Denn die Nachfolge Christi und das Leben aus dem Geist sind immer auch mitbestimmt von dem jeweiligen Lebensort und den besonderen Situationen, in denen Menschen stehen.

Spiritualität könnte an dieser Stelle zunächst durch drei besondere Kennzeichen definiert und bestimmt werden:

- Sie ist Leben des Glaubens aus dem Geist,
- sie nimmt ihr Maß an Jesus Christus und
- sie geschieht in der je eigenen Lebensgeschichte und an dem je eigenen Lebensort.

### **III Spiritualität des Religionslehrers**

#### **1. Jesus als Lehrer**

Wenn jede Form der Spiritualität ihren Maßstab an Jesus Christus nimmt, dann wird es gut sein, an dieser Stelle Jesus als „Lehrer“ vorzustellen.

## *Wer ist dieser Jesus?*

Jesus war Lehrer. Natürlich nicht nur das. Aber die häufigste, von uns oft vergessene und übersehene Auskunft des Neuen Testaments lautet: „Er sagte“, „er redete“, „er verkündete“, „er lehrte“. Es ist unverkennbar, daß Jesu Auftreten als „Lehrer“ die Hauptrolle ist, in der er seinen Zeitgenossen gegenüber auftrat. Das Markus-Evangelium kommt in immer neuen Aussagen auf die Lehrtätigkeit Jesu zu sprechen. Es heißt dort: „Die Menschen waren betroffen von seiner Lehre; denn er lehrte wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mk 1,22), und gegen Ende desselben Abschnitts lesen wir: „Da erschraken alle, und einer fragte den anderen: Was hat das zu bedeuten? Hier wird mit Vollmacht eine ganz neue Lehre verkündet“ (1,27). Es war also vor allem die Lehrtätigkeit und die Lehre Jesu, die die Menschen beeindruckte und betroffen machte.

Jesus der „Lehrer“

Überzeugungskraft und Wirkung dieses Lehrers werden aber nicht allein von daher verständlich. Denn Jesus erzählt nicht nur meisterhaft Geschichten und Gleichnisse, anschauliche und lebensnahe Beispiele, er knüpft nicht nur wie jeder gute Lehrer an verstehbare und bekannte Traditionen an. Er ist vielmehr in seiner Person selbst, in seinem Tun, das konsequente Beispiel und die konkrete Ausführung dessen, was er lehrt. Wort und Tat bilden eine untrennbare Einheit. Darum verkündet er nicht nur das Wort Gottes, sondern er ist es zugleich. Jesus ist der Lehrer und Verkünder des Glaubens schlechthin, in ihm ist das Wort „Fleisch“ geworden (vgl. Joh 1.14).

Einheit von Lehre und Leben

Den Schwierigkeiten, die sich heute im Religionsunterricht stellen, die sich im gesamten Bereich der Tradierung des Glaubens zeigen, kann daher nur durch eine Vermittlung begegnet werden, die religiöse Inhalte und Werte des Evangeliums durch die eigene Existenz abdeckt und transparent werden läßt. Der Religionslehrer ist daher gerufen, in den Stand des „Zeugen“ zu treten, und zwar so, daß sein Leben und Tun in die „Botschaft des Evangeliums“ hineinverwandelt wird. Ihr muß er sich unterordnen, ihr muß er dienen. Für jeden Religionslehrer, jeden Priester, jeden Bischof - für alle, die den Glauben verkünden - geht es daher um die größtmögliche Übereinstimmung von Lehre und Leben.

Konsequenzen für den Religionslehrer

Grundzüge der Spiritualität Jesu Was „Spiritualität eines Religionslehrers“ bedeuten kann, wird erst deutlich, wenn man sich die Grundzüge der Spiritualität Jesu genauer vor Augen führt.

Ein „lernender“  
Lehrer Der Lehrer Jesus stellt sich den Menschen zunächst immer als Fragender und damit „Lernender“, und das auf mannigfache Weise. So wendet sich Jesu immer wieder an seinen Vater: Er horcht, er fragt, hört zu, begreift und gehorcht. Auf diese Weise erhält er die Bestätigung seines Auftrags, so findet er seinen Standort.

Zum anderen spricht Jesus mit seinen Mitmenschen und läßt sie sprechen. Er hört zu, schweigt und versteht. Er nimmt den Gesprächspartner - das Kind wie den Erwachsenen - ernst und geht auf ihn ein. Er fragt und er gibt Fragen zurück. Seine ihm eigene Hilfestellung besteht zumeist nicht in fertigen Antwortrezepten, sondern in gemeinsamer Antwortfindung. Indem er lehrt, bringt er seine Zuhörer auf die Suche und so dem Gesuchten auf die Spur.

So geht Jesus in seinem Leben immer wieder auf die Menschen zu. Er sucht sie auf, solidarisiert sich mit allen Suchenden, Fragenden, Zweifelnden und Leidenden.

Insofern kann von Jesus von einem „lernenden Lehrer“ gesprochen werden; so stellt ihn uns auch die Bibel vor (vgl. Lk 2,52; Hebr 5,8).

Ein „wegweisender“  
Lehrer Dieser „lernende“ Lehrer Jesus ist aber zugleich ein „wegweisender“ Lehrer. Seine Forderungen sind konsequent und kompromißlos. Er ist Wegweiser und Wegweisung zugleich. Er gibt dem Zweifelnden Halt, dem Irrenden Orientierung und dem Leidenden Kraft.

Wer als Religionslehrer diesem Lehrer Jesus nachzufolgen strebt, weiß um die heute bestehende Diskrepanz der Wertsysteme und die damit verbundene Schwierigkeit, konkrete Wegweisung aus dem Glauben zu finden und zu vermitteln. Weil dennoch nicht wenige Menschen - und gerade Jugendliche - Wegweisung zu gelingendem Leben suchen, müßte ihnen verstehbar gemacht werden, daß die Forderungen Jesu dem tiefsten Verlangen des Menschen entsprechen. Sie müssen sich durch sie daher keineswegs vereinnahmt und vergewaltigt fühlen. Sie können vielleicht gerade darin ihren eigenen Weg entdecken.

Ein „betender“  
Lehrer Das Wesen der Geisterfülltheit Jesu beschreiben zu wollen, bedeutet, auf eine Kraftquelle aufmerksam zu machen, die offensichtlich die Basis seines Lehrerseins ausmachte: das Gebet.

Jesus zieht sich immer wieder in die Einsamkeit zum Gebet und zur Zwiesprache mit dem Vater zurück. Dadurch gewinnt er die für Lehre und Verkündigung notwendige Orientierung, sein Vertrauen, seinen Standort und seinen Mut. Wer betet, kann im Vertrauen auf den Vater zugleich das Vertrauen zu sich selbst und in beidem das Vertrauen derer gewinnen, die ihm anvertraut sind.

Vertrauen ist das Fundament aller Erziehung und aller erzieherischen Verhältnisse. Wer vertraut, dem sind Demut, Liebe, Hoffnung, Geduld und Gelassenheit keine leeren Begriffe.

Die Spiritualität des Religionslehrers wird sich daher an der Spiritualität Jesu auszurichten haben. Wer es tut, wird sich als Lernender, Weisender und Betender in den oft schwierigen, nicht selten erfolg- und hoffnungslosen Situationen, wie sie der Schulalltag mit sich bringt, auch gestützt und getragen wissen. Wer den Samen des Gotteswortes trotz enttäuschender Erfahrungen dennoch immer wieder neu aussät und in Hoffnung, Geduld und Gelassenheit das Seine tut, wird sich von dem getragen wissen, was Matthäus meint, wenn er sagt: „Nur einer ist euer Lehrer, Christus“ (Mt 23,10).

## 2. Haltungen geistlichen Lebens

Spiritualität äußert sich in den Verhaltensweisen des alltäglichen Lebens. Diese sind gewiß eingebettet in situative Abläufe, sie wurzeln jedoch in Haltungen, die als erworbene konstante Tendenz einen orientierenden und motivierenden Einfluß auf das Verhalten eines Menschen haben. Voraussetzung für Haltungen ist das unmittelbare Betroffensein durch Werterlebnisse, die gewertet, zu Werterfahrungen verarbeitet und schließlich zu Werteinstellungen werden.

Haltungen  
sind Wert-  
einstellungen

Auch Glaube manifestiert sich in Haltungen oder, wie wir auch sagen, in Tugenden. Es sind vom Glauben ausgelöste und geprägte Einstellungen, die - ohne im strengen Sinne planbar zu sein - vermittelt werden können. Glaubenshaltungen sind Ausdruck einer konstanten, lebensprägenden Gottes- und Christusbeziehung. Auch die Glaubenshaltung stellt eine Werteinstellung dar, die im christlichen Wert-erlebnis grundgelegt und im Erfahrungsbereich des Glaubens verankert ist.

Glaubenshaltun-  
gen sind  
Ausdruck der  
Christusbeziehung

Um welche Haltungen des Glaubens aber geht es bei der Spiritualität eines Religionslehrers? Von der Beobachtung der „Frömmigkeits-



praxis" (praxis pietatis) her lassen sich darauf recht unterschiedliche Antworten geben. Die Geschichte zeigt, daß sich das Glaubensleben stets vielgestaltig erwies. So gilt von den Haltungen des geistlichen Lebens dasselbe, was von der Spiritualität grundlegend gesagt wurde. Es gibt die für alle Christen verbindlichen theologischen Grundmotive des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die den Menschen unmittelbar auf Gott ausrichten und sein ganzes Leben von ihm her prägen. Ihre Ausfaltung in Haltungen oder Tugenden des Christen in der Welt zeigt jedoch bereits bei Paulus mit der radikalen Zuwendung zum Menschen deutliche Parallelen zu den Tugendkatalogen seiner Zeit, die ihren kritischen Maßstab freilich im Verhalten Christi finden.

### *Dienst der Vermittlung aus der Kraft des Kreuzes und der Auferstehung*

Sich den unterschiedlichen Erwartungen aussetzen und die eigene Identität wahren

Wenn es keine objektivierbare, allgemein gültige Skala von spirituellen Haltungen des Religionslehrers gibt, dann ist von ihm zunächst die grundsätzliche Bereitschaft verlangt, sich beanspruchen zu lassen und sich den unterschiedlichen Einflüssen von außen wirklich auszusetzen. Zugleich muß er bemüht sein, darin die eigene Identität zu finden und zu wahren.

Seine Spiritualität sollte daher entscheidend von der Dienstbereitschaft zur Vermittlung geprägt sein. Das schließt harte Zerreißproben nicht aus. Soviel wie möglich bei Gott und den Menschen zugleich zu sein, Zeuge und Informant in einer Person, ganz Theologe und ganz Pädagoge, der Kirche und der Schule gleichermaßen verpflichtet, und das alles in Treue zu sich selbst, das ist in der Tat nicht einfach.

Einseitigkeit und Unverbindlichkeit vermeiden

Diese Herausforderung führt nicht selten zum Rückzug oder zur Flucht auf die eine oder andere Seite, zu Einseitigkeiten also, die seine Vermittlungsfunktion gefährden können. Manchen verführt sie sogar zur zweifelhaften Kunst, sich gerade in diesem „Zwischen“ wohligh einzurichten und sich überall herauszuhalten, sich auf nichts und niemanden wirklich einzulassen, um gewissermaßen „die Schwebel des Relativen und Unverbindlichen“ zu genießen.

Das „Zwischen“ leben

Gerade aber dieses „Zwischen“ zu leben, sich seinen Spannungen auszusetzen und darin den Dienst der Vermittlung zu leisten, ist Aufgabe des Religionslehrers. Sie schließt die Fähigkeit ein, mit unterschiedlichen Standpunkten umgehen zu können, ohne dabei die eigenen Grundsätze aufzugeben. Sie beinhaltet die Bereitschaft, über längere

Zeiträume mit Konflikten zu leben und unnötige Polarisierungen zu vermeiden, ohne dabei freilich die Konflikte zu beschönigen oder billige Augenblickskompromisse anzustreben.

Die Erfüllung dieser Aufgabe setzt voraus, daß der Religionslehrer immer mehr sein Leben im Lichte des Evangeliums sehen und aus dem Glauben an den „Mittler“ Jesus Christus gestalten lernt. Denn Jesus Christus ist der Vermittler schlechthin. Er hat das totale „Zwischen“ gelebt und ausgehalten, ganz bei Gott und ganz bei den Menschen. Er ist dabei nicht unverbindlich geblieben. Er hat diese Vermittlung vielmehr bis in den Tod durchgehalten, aufgehängt zwischen Himmel und Erde am Kreuz. Es geht daher bei der Erfüllung dieser Aufgabe letztlich auch darum, im Vertrauen auf Jesus Christus, Probleme, die sich nicht lösen lassen, in Geduld und Gelassenheit e r l ö s e n zu lassen.

Jesus,  
der „Mittler“

### *Leben mit dem Kreuz*

Von daher wird die Frage nach der Fähigkeit zur Vermittlung zur persönlichen Frage nach der Bedeutung des Kreuzes im Leben des Religionslehrers: Wie stehe ich zum Kreuz? Näherhin: Wie gehe ich mit den Schwierigkeiten und Kreuzen in meinem Leben um? Diese Frage stellt sich für einen jeden von uns. Denn es gehört zur Jüngerschaft, Leiden und Kreuz als zum menschlichen Leben gehörend anzunehmen und bereit zu sein, sie in der Nachfolge Jesu zu tragen. „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“, heißt es bei Lukas (9,23). Sie wird aber zur entscheidenden geistlichen Testfrage für denjenigen, der das Wort vom Kreuz verkündet oder als Religionslehrer den Dienst der Vermittlung auf sich nimmt.

Wie stehe ich  
zum Kreuz?

Zunächst geht es bei diesem Dienst darum, das, was bei mir selbst und in meinem Leben durch-„kreuz“ ist, als Realität zu erkennen und anzunehmen, um es dadurch zu verwandeln.

Darüber hinaus will und soll der Religionslehrer auch andere Menschen auf ihrem Lebens- und Kreuzweg begleiten. Er soll raten, helfen, trösten, Sinn und Aufgabe des Kreuzes begreifen lernen.

Nur das gelebte Zeugnis der „Geduld in der eigenen Trübsal“ wird zur wirklichen Hilfe, die über jede bloße Vertröstung und resignative Hinnahme hinausweist. Es wird zum Zeichen der Hoffnung.

Geduld in der  
eigenen Trübsal

Das Kreuz des  
Religionslehrers

Worin besteht das Kreuz des Religionslehrers? Darin etwa, daß er sich selbst überflüssig machen muß, daß er nicht abschließend beobachten kann, ob seine guten Absichten auch zu einem guten Ziel führen, daß er nicht allen Erwartungen gerecht werden kann und deshalb zwischen alle Fronten gerät, daß häufig ihm allein angelastet wird, was in der Schule, in der Familie und Gemeinde an religiöser Erziehung nicht mehr gelingt, daß er enttäuscht wird und sehen muß, daß junge Menschen sich selbst enttäuschen. Was könnte hier nicht alles aufgezählt werden?

### *Leben aus der Auferstehung*

Die „Kraft der  
Auferstehung“

Der Blick auf das Kreuz allein kann freilich nicht genügen. Christsein ist ja Freiheit zum Tode zugunsten des „neuen Lebens“. Zuversicht und Kraft gewinne ich nur, wenn ich durch alle „Kreuze“ hindurch an „die Kraft der Auferstehung“ glaube, die allein von Gott kommt. „Gemeinschaft mit seinem Leiden und die Kraft seiner Auferstehung“ (vgl. Phil 3,10) bewirken zusammen Hoffnung, Geduld, Gelassenheit, Liebe und Frieden.

Zukunft und  
Sinn des Lebens

Der Glaube an die Auferstehung Jesu und darin das Bekenntnis zur Macht und Treue Gottes gibt unserem Leben Zukunft und Sinn. Er schenkt uns die Gewißheit, daß unser Leben nicht in Leere und Sinnlosigkeit ausläuft. In der Auferstehung Jesu Christi zeigt sich uns jene „Hoffnung über den Tod hinaus“, die letztlich allein leben und überleben läßt.

Seine  
Auferstehung –  
unser Leben

Es ist Paulus, der die Auferstehung Jesu zugleich als Durchbruch zum Leben für die Seinen darstellt. Nach ihm gibt es eine bestimmte Reihenfolge: „Erster ist Christus, dann folgen alle, die zu ihm gehören“ (1 Kor 15,23). Das Hoffnungswort von der Auferstehung Jesu Christi und darin auch von der eigenen Auferstehung spricht also eindeutig von einer Zukunft für alle, für Lebende und Tote.

Die Auferstehung Jesu bestimmt aber nicht nur unsere ferne Zukunft. An ihr haben wir schon jetzt Anteil durch seinen Geist. So gelangen wir schon jetzt aus dem Bannkreis des Todes in den Bereich des „neuen Lebens“, auch wenn die Wirklichkeit dieses neuen Lebens in unserer gegenwärtigen Leidensexistenz noch verhüllt ist.

Das Geheimnis der Auferstehung Jesu aber ist das Geheimnis seiner Liebe, wie es im Hohen Lied der Liebe des Alten Testaments heißt: „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (HL 8,6). Sie allein begründet unsterbliches Leben. Deshalb geschieht bei uns der Übergang vom Tod zum Leben durch die Liebe. Johannes sagt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinüber gegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod ... Daran haben wir die Liebe erkannt, daß Er sein Leben für uns hingegeben hat. So müssen auch wir für die Brüder das Leben hingeben“ (1 Joh 3,14-16).

Geheimnis der  
Liebe

Der Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung“ betont daher: Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten befreit uns „zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere dazusein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen“ (I,3). Gerade dadurch geben wir unserer Hoffnung und unserer Freude darüber Ausdruck, daß sich die Auferweckung Jesu als unbesieglich erwies. Von dieser Hoffnung ist nur „schwer zu reden und leicht ein Wort zuviel gesagt. Sie kann eigentlich nur angeschaut und erlebt werden an denen, die sich auf die Nachfolge einlassen und darin den Weg ihrer Hoffnung gehen. Sie wird vor allem dort erlebt, wo die Getauften „voller Freude“ (Apg 2,46) das Gedächtnis Jesu und in ihm die Heilstaten Gottes feiern, in denen unsere Hoffnung gründet“ (Synode, Unsere Hoffnung, III,4).

Für andere  
da sein

Dieser Glaube an die Auferstehung Jesu und der darin aufleuchtende Sinn unseres eigenen Lebens ist das Geschenk und die Gnade Gottes: „Gott aber, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht. Aus Gnade seid ihr gerettet. Er hat uns mit Christus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben. Dadurch, daß er in Christus Jesus gütig an uns handelte, wollte er in den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zeigen. Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft - Gott hat es geschenkt“ (Eph 2,1-6).

Glaube an die  
Auferstehung als  
Geschenk

Die Erfahrung, die in einem Leben mit dem Kreuz und der Auferstehung geschenkt wird, bedeutet Trost und Zuversicht in aller Unzulänglichkeit und Bedrängnis, sie bedeutet Hilfe.

Darf der Dienst an der Vermittlung aus der Kraft des Kreuzes und der Auferstehung als berufsbezogene Deutung der theologischen Grundhaltungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe für die Spiritualität des Religionslehrers gewertet werden, dann gilt es jetzt die zeitgerechte Ausfaltung in Haltungen zu bedenken, die der Lebenswelt des Religionslehrers entsprechen.

### *Dankbar sein*

Dankbar  
gegenüber Gott  
und den  
Menschen

Die Erfahrung, Hilfe zu empfangen und selbst helfen zu können, führt den Religionslehrer zu einer unverzichtbaren Dimension geistlichen Lebens, zur Dankbarkeit. Wieviel verdanken wir anderen Menschen? Diese Dankbarkeit wird vielleicht sogar den widersprechenden und indifferenten Schüler einbeziehen können, da sein Verhalten nicht selten zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben anregt.

Verdanken wir letztlich nicht alles Gott? „Was hast du denn, o Mensch, das dir nicht geschenkt worden wäre?“, fragt Paulus im ersten Korintherbrief. Und er fährt fort: „Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1 Kor 4,7 f.). Alles, was wir sind und haben, ist uns letzten Endes gegeben, auch unsere „Werke“ beruhen auf Kräften, die wir nicht selber gemacht haben. Gerade das, was wirklich groß und gelungen erscheint, nehmen wir staunend und dankbar entgegen.

„Im Auftrag  
Handelnde“

Die Haltung bescheidener Dankbarkeit wächst aus der rechten Selbsteinschätzung. Sie kann uns vor Hochmut schützen und gerade auch dem Religionslehrer zu der entlastenden Einsicht verhelfen, daß er nur „im Auftrag“ handelt. Wer sich so versteht - als im Auftrag Handelnder - und danach lebt, bleibt für eine Zusammenarbeit mit den anderen Mitarbeitern Gottes offen.

### *Zeit haben*

Wer sein Leben aus der Erfahrung des Kreuzes und der Auferstehung dankbar annimmt, der wird versuchen, das eigene Leben mit den Mitmenschen entsprechend zu gestalten. Er wird ihnen seine Aufmerksamkeit und Zuwendung und damit auch seine Zeit schenken.

Ein eigenes Problem des Religionslehrers zeigt sich nämlich in der Frage: Woher nehme ich die Zeit, um all den Erwartungen und Ansprüchen zu genügen, um den vielen Verpflichtungen gerecht zu werden? Er fühlt sich nicht selten gerade auch „zeitlich überfordert“. Einerseits ist er - wie jeder andere Lehrer auch - durch eine Fülle vorgegebener Verantwortlichkeiten zeitlich gebunden und damit eingeschränkt. Andererseits ergeben sich häufig spontan Situationen und Herausforderungen, in denen ein Religionslehrer unmittelbar und persönlich über die Unterrichtsstunde hinaus von seinen Schülern beansprucht wird.

„Zeitliche  
Überforderung“

Auch hier liegt eine Anfrage an die Spiritualität des Religionslehrers: Die Zeit des modernen Menschen ist Arbeitszeit und Freizeit als Konsumzeit oder auch als Zeit der Erholung. Wie sehe ich die Zeit, wie gehe ich mit ihr um und wie ist sie sinnvoll zu strukturieren?

Im notwendigen Vielerlei der Beschäftigungen und in der Hektik des schulischen Alltags geht leicht das Bewußtsein dafür verloren, daß Gott es ist, der uns die Zeit schenkt. Wir betrachten sie zumeist als unsere Zeit. Haben wir nicht deshalb oft so wenig Zeit, weil wir immer darauf bedacht sind, keine Zeit zu verlieren? Sind wir nicht immer darauf aus, möglichst viel an Zeit zu gewinnen und für uns herauszuschlagen, ja sogar um sie zu kämpfen? Wir wissen, daß uns jene Menschen, die unsere „private“ Zeit in Anspruch nehmen möchten, nicht selten lästig, ja zum Feinde werden können.

Gott schenkt  
die Zeit

In der Schrift ist es gerade das Kennzeichen des typisch Reichen, geschäftig zu sein, keine Zeit zu haben, die verfliegende Zeit in verpaßten Gewinnchancen aufzurechnen. Ihm gilt keine Seligpreisung.

Charakteristisch hingegen für Jesus ist es, daß ihm seine Zeit nie wertvoller erscheint als die Zeit der Unglücklichen, die ihn umlagern. Er zeigt sich reich an Zeit und schenkt sie allen, die sie brauchen.

Jesus und die  
Zeit

Wer wie Jesus seine Zeit als Geschenk Gottes zu sehen vermag und sie von Gottes Ewigkeit - als des Ursprungs aller Zeit - umfassen weiß, d. h. wer glaubt, der weiß sich reich an Zeit. Er wird bestrebt sein, sie nach dem Beispiel Jesu jedem zu schenken, der ihn darum bittet. Vielleicht wird er dabei etwas erspüren, was jemand, der ängstlich auf seine Zeit bedacht ist, niemals erfahren wird, daß Liebe Zeit hat, daß sie Zeit läßt, ja, daß sie sogar Zeit schenkt.

Überforderung –  
Zeichen des  
Unglaubens?

Gott schenkt die Zeit. Könnte auf diesem Hintergrund der Eindruck, sich überfordert zu fühlen, nicht vielleicht auch ein Zeichen des Unglaubens in dem Sinne sein, daß ich mich für unentbehrlich halte und mehr an mich selbst und meine Fähigkeiten glaube als an Gott? Paulus sagt im ersten Korintherbrief (3,7): „So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen läßt.“

Rechte  
Strukturierung  
der Zeit

Diese Gelassenheit, Zeit als Geschenk Gottes zu sehen, die ich dankbar ausfülle, eröffnet auch den Sinn für eine rechte Strukturierung der Zeit. Sie läßt mich immer wieder fragen: Was tue ich neben der Arbeitszeit für mich selbst? Gibt es geistliche Tageszeiten, in denen ich mein Tun im Lichte des Evangeliums deute und mir für das Komende vom Wort Gottes Zuversicht und Hoffnung schenken lasse? Nehme ich mir auch Zeit für das Spiel und die Feier, für ein Hobby, das mich entspannt, Zeit für die anderen, für das Gespräch mit dem Ehepartner, den Kindern, den Kollegen und Freunden?

In dieser spezifischen Zeitnot gibt es keine einfachen Lösungen. Der Religionslehrer muß daher lernen, sich zu entscheiden, muß Prioritäten setzen im Neu-Verteilen von Zeit, um gelassen und verantwortlich zugleich immer wieder mit ihr umzugehen.

### *Leistung bringen oder Frucht tragen?*

Geschenk-  
charakter alles  
eigenen Tuns

Wer sich des Geschenkcharakters allen eigenen Tuns bewußt ist, wer dankbar ist und glaubt, der wird nicht nur eine andere Einstellung zur Zeit, sondern auch zur Leistung gewinnen. Er wird frei sowohl vom Zwang des Leistungsdrucks wie auch von der Haltung des bewußten Leistungsverzichts.

Es gehört ja zur alltäglichen Erfahrung, daß wir Menschen in unseren Leistungen hinter den Zielen zurückbleiben, die wir uns selbst oder andere uns gesetzt haben. Über dieser Erfahrung wird der eine resignieren, in seinem Leistungswillen gelähmt oder gar gebrochen, der andere wird in dem Streben, jene Ziele dennoch zu erreichen, im Leistungskampf ersticken.

Andererseits sind wir aber auch auf Leistungen aus. Da wir immer auch von der Arbeit und dem Fleiß anderer leben, wird man auch von

uns erwarten dürfen, daß wir Leistungen erbringen. Sie geben unserem Leben Sinn.

Unsere Wirklichkeit besteht nun einmal darin, einerseits eine recht vollkommene Vorstellung von dem zu haben, was wir wollen, und andererseits die unvollkommene Wirklichkeit zu sehen, die wir schaffen. Nur dem, der nicht vor dieser schmerzlichen Erfahrung flieht, kann aufgehen, daß wir Menschen mit unserem unbedingten Leistungswillen nur den notwendigerweise fehlschlagenden Versuch machen, uns am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Leistung pocht ja doch auf die eigene Kraft!

Mit dem Wollen  
sich auch das  
Vollbringen  
schenken lassen

Nur wer dankbar anerkennt, wieviel wir anderen und letztlich Gott verdanken, wird sich mit dem Wollen auch das Vollbringen schenken lassen. So schließt sich dann die schmerzlich erfahrene Kluft zwischen idealem Ziel und realer Leistung. Ja diese Leistung selbst verwandelt sich zur Frucht, die nicht mehr geleistet wird, sondern selbstverständlich wächst.

Das aber ist genau die biblische Forderung an den Menschen: Frucht zu tragen und nicht in erster Linie Leistung zu erbringen. Ja, manchmal wächst die Frucht gerade auch im Scheitern an der Leistung.

Frucht tragen –  
nicht Leistung  
erbringen

Dennoch bleibt die Leistung auch Voraussetzung für das Fruchtttragen. In zugespitzter Weise wird die Leistungsproblematik in der Schule, die am Leistungsprinzip orientiert ist, sichtbar. Der offenkundige Zusammenhang von Lernen, Leistung, Auslese und Zuteilung eines sozialen Status gefährdet die erzieherischen Intentionen der Schule, weil dabei Leistung und Erfolg zum Wertmaßstab menschlichen Lebens schlechthin werden. Als Anwalt einer schülergerechten Schule müßte der Religionslehrer zu einer Ausweitung des Leistungsspektrums auf soziale Leistungen im Feld der Mitmenschlichkeit beitragen.

Ausweitung des  
Leistungs-  
spektrums

### *Die je eigenen Möglichkeiten und Grenzen annehmen*

Die Spiritualität des Religionslehrers zeigt sich auch im Verhältnis zu sich selbst, in der Einschätzung der eigenen Person. Wie stehe ich zu mir selbst? Sehe ich meine eigenen Anlagen, Möglichkeiten und Grenzen? Und: Nehme ich sie an? Das sind entscheidende Fragen.

Wie stehe ich zu  
meinen Möglich-  
keiten und  
Grenzen?



Denn Erkenntnis und Anerkenntnis der je eigenen Möglichkeiten und Grenzen sind notwendige Schritte auf dem Weg persönlicher Reifung. Die jeweiligen Grenzen eigener und fremder Möglichkeiten zu sehen und anzuerkennen, gehört daher zu den wichtigsten Zielen der Erziehung und der Selbsterziehung.

Haben wir es nicht schon bei uns selbst oder bei anderen erlebt, daß auf Zeiten „heroischer Hochspannung“, „geistiger Kraftakte“ und „religiöser Begeisterung“ Zeiten völliger Erschlaffung, verbunden mit tiefen Depressionen und Selbstvorwürfen gefolgt sind? Wir hatten uns zuviel vorgenommen und sehen uns nun außerstande, das Wenige, das möglich gewesen wäre, zu tun. Die Wurzel solcher Mißerfolge ist ganz einfach in der Tatsache zu sehen, daß es uns nur schwer gelingt, das je eigene Maß und zumal dessen Grenzen zu finden. So fühlen wir uns ständig überfordert oder bleiben hinter den Möglichkeiten beschämend oft zurück. Formen der Frustration und Resignation, der Apathie, nicht selten auch der Aggression sind die Folge von beidem.

Das Gleichnis  
von den Talenten

In diesem Zusammenhang ist an das biblische Gleichnis von den verschiedenen Talenten zu erinnern: Wem fünf Talente gegeben wurden, von dem werden auch fünf weitere verlangt; wer nur eins erhalten hat, von dem nur ein weiteres, dieses aber wirklich.

Darin liegen Trost und Mahnung zugleich: Trost insofern, als sich niemand entmutigen zu lassen braucht, wenn ihm fremde Größe unerreichbar scheint; Mahnung insofern, als niemand die Hände in den Schoß legen darf, wenn ihm die eigenen Möglichkeiten gar zu gering erscheinen.

Jeder ist nur mit  
„seinen“ Talenten  
gefordert

Die aus diesem Gleichnis gewonnene Einsicht, nicht alles machen zu können und zu müssen, was anderen möglich ist, wird sich daher nicht lähmend und bedrückend auswirken. Es mag ganz sicher „erfolgreichere“ und auch „beliebtere“ Kollegen geben, aber die Tatsache, daß wir uns mit unseren Talenten nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben sind, vermag vor allzu rascher Resignation zu schützen. Sie kann zu der befreienden und entlastenden Überzeugung führen, daß ich nur mit meinen jeweils eigenen Talenten und den Möglichkeiten meiner Person gefordert bin.

Sie kann einmünden in die bescheidene und doch entschiedene Bereitschaft einer Therese von Lisieux: „Ich will dir dienen mit dem Antlitz, das du mir gegeben hast.“

### *Sich helfen und beschenken lassen*

Die rechte Einschätzung eigener Möglichkeiten und Anlagen, aber auch der je eigenen Begrenzungen hat Konsequenzen:

Sich helfen lassen  
und helfen

Sie macht zunächst offen und bereit, sich helfen und beschenken zu lassen, bzw. anderen mit den eigenen Fähigkeiten zu helfen und sie ihnen zur Verfügung zu stellen. Wer um die Grenzen eigener Möglichkeiten weiß und sie auch anerkennt, entgeht dem letztlich selbstzerstörerischen und vergeblichen Wahn, sich gleichsam selbst und allein ausschaffen und ausleisten zu müssen.

In dem Maße, in dem er sich selbst als hilfsbedürftig erfährt, wächst auch seine Sensibilität für die Hilfsbedürftigkeit anderer; in dem Maße, in dem ihm seine eigene Erbärmlichkeit bewußt wird, wächst auch sein Erbarmen mit den anderen und seine Bereitschaft, ihnen zu helfen.

### *Sich nicht nur in den Stärken, sondern auch in den Schwächen austauschen*

Die Annahme der eigenen Begrenztheit eröffnet einen Raum des Vertrauens, sich selbst auch in den eigenen Schwächen offenbaren und diese ohne Verlustängste in ein Gespräch einbringen zu können. Es fällt Religionslehrern heute schwer, von einer - vielleicht nur augenblicklich - deprimierenden Situation zu sprechen, weil es nicht selten an solchen Räumen angstfreier Kommunikation, an solchen Räumen des Vertrauens fehlt.

Eigene  
Schwächen auch  
offen  
eingestehen

Wir Menschen begegnen uns gern als Konkurrenten, in der Rolle des Tüchtigen und des Erfolgreichen, des Gesunden, Optimistischen und Vitalen. Auch Lehrer sind nicht frei von solchen - zumeist unbewußten - Verhaltensweisen. Es gibt eine Art von „intellektueller und moralischer Hochrüstung“ - immer geistig in Form und geladen, immer mit Erfolgsmeldungen aufwartend, immer abwehrbereit gegen den Angriff, immer ruhig aber doch gespannt und auf alles

gefaßt etc. -, die eigentlich nur Ausdruck des angstbesetzten Wunsches ist, keine Schwachstellen zu zeigen.

- Kraft aus dem Glauben Die entscheidende Frage ist - biblisch gesehen - aber nicht, wieviel Kraft jemand hat, sondern wieviel Kraft von ihm ausgeht, denn Kraft kommt aus dem Glauben. Dieser aber ist weder Eigenschaft noch Besitz, sondern Geschenk und Gabe. Freilich kann diese Kraft nur dann von einem Menschen ausgehen, wenn dieser zuvor seine Kraft, die er zur Selbstverteidigung und Selbstbehauptung braucht, zurücknimmt, damit Gottes Kraft in ihm Raum gewinnen und von ihm ausgehen kann. Im zweiten Korintherbrief sagt Paulus: „Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt“ (2 Kor 12,9).
- Kraft in der Schwäche

### *Wach und sensibel sein für die Nöte anderer Menschen*

- Sensibel für die Not der Menschen Eine realistische Selbsteinschätzung schafft daher auch die Möglichkeit, aufgrund eigener Erfahrung wach und sensibel die Nöte anderer Menschen zu sehen, auf sie zu reagieren und mit den Möglichkeiten, die gerade mir gegeben sind, zu helfen. Diese wache Sensibilität für den Menschen und für seine Situation ist heute um so mehr gefordert, als die Nöte und Ängste der Menschen - der Schüler und Kollegen - nicht immer offen zutage treten, die Bedeutung ihrer geheimen Signale und Zeichen vielmehr erst entschlüsselt und auf dem Hintergrund eigener Erfahrung gespürt und gedeutet werden muß.

### *Solidarität und Mitmenschlichkeit leben*

- Solidarität Jesu Eine realistische Selbsteinschätzung schafft die Voraussetzung für echte Solidarität und Mitmenschlichkeit. Diese Solidarität hat in der Person Jesu Christi unüberbietbar Gestalt gewonnen. Er hat sich nicht nur mit uns solidarisch erklärt, er wurde es um den Preis seines Lebens. In seiner Gestalt und in seinem Verhalten gewinnen Solidarität und Brüderlichkeit ihre eigentliche und letzte Bedeutung: Dienstbarkeit und Dienst. Jede Meisterpose und Machtgeste war ihm fremd. Der Evangelist Matthäus läßt Jesus sagen: „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt 23,8) und „Ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen“ (Mt 23,10).

Was bedeutet das für den Religionslehrer?

Auch er bleibt in Sachen „Glaube“ ein mit seinen Schülern Lernender. Er bleibt mit auf dem Weg und ist noch nicht am Ziel. Auch sein Glaube ist noch kein Schauen, auch seine Hoffnung ist noch kein Besitz. Er ist Weggefährte des Glaubens, Glaubensbruder, Glaubensschwester.

Solidarität mit dem Schüler

Das gilt auch für seine Beziehung zu den Kollegen und zu allen, die sich an den unterschiedlichen Lernorten des Glaubens (Familie, Schule, Gemeinde) der schwierigen Aufgabe der Glaubensweitergabe stellen oder dafür Verantwortung tragen. Auch eine noch so gute Ausbildung und ein entsprechend entwickeltes professionelles Selbstverständnis des Religionslehrers darf nicht die Notwendigkeit des Dialogs mit denen übersehen, die angesichts der religiösen und gesellschaftlichen Situation vor den gleichen Problemen stehen und der gleichen Wirklichkeit ausgesetzt sind: Eltern, Kindergärtnerinnen, Pfarrer, Heimerzieher, Jugendführer, Sozialhelfer, Erwachsenenbildner. Diese Notwendigkeit ergibt sich nicht nur aus der Einsicht, daß das Gelingen religiöser Erziehung von der Übereinstimmung und dem Zusammenklang der unterschiedlichen Träger dieser Erziehung abhängig ist. Sie ergibt sich in erster Linie aus einer geistlichen Grundhaltung, die das Wort Jesu „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ radikal ernst nimmt. Aus ihr erwächst die Bereitschaft zu einem offenen Gespräch, zu brüderlichem Verstehen und auch zu sichtbarer Solidarität.

mit den Kollegen

Es ist von der Sache her selbstverständlich, daß der Religionslehrer die Bereitschaft zu einem offenen Gespräch, zu brüderlichem Verstehen und zu sichtbarer Solidarität auch von seiten des kirchlichen Amtes erfahren muß. Als Zeuge des Glaubens in der Schule ist er darauf entscheidend angewiesen.

Solidarität des kirchlichen Amtes mit dem Religionslehrer

Mitmenschliche Solidarität wird auf der Seite der Religionslehrer auch das kirchliche Amt einschließen müssen, zumal wenn Themen des kirchlichen und religiösen Lebens in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert werden.

Solidarität des Religionslehrers mit dem kirchlichen Amt

## *Gemeinschaft mit seinem Leiden und die Kraft seiner Auferstehung*

Spiritualität –  
nicht bloß eine  
neue Form der  
„Innerlichkeit“

Wer die bisher genannten „spirituellen Haltungen“ aufmerksam liest, wird vielleicht den Eindruck gewinnen, als ginge es bei dem Thema „Spiritualität“ vornehmlich um eine neue Form der „Innerlichkeit“, in der sich der einzelne Mensch auf sich selbst oder auf die „kleine Gruppe“ zurückzieht und nur noch den eigenen Seelentrost sucht.

So wichtig die rechte Einschätzung eigener Möglichkeiten und Grenzen ist, es kann der Verdacht aufkommen, daß es sich dabei um eine Flucht vor konkreten Problemen handeln könne, z. B. vor sozialem und politischem Engagement.

und nicht nur  
auf „passive  
Tugenden“  
bezogen

Muß diese Art der Spiritualität nicht manchem als ein allzu braver Rückzug zu altbewährten Formen katholischen Christseins erscheinen? Wird hier nicht ausschließlich sogenannten „passiven Tugenden“ das Wort geredet (Geduld, Milde, Friede, Sanftmut und Ergebenheit), Tugenden, die der Moral derer zugehörig scheinen, die ihr Lebensschiff nicht mit eigenem Dampf betreiben können? Und wird in ihnen nicht allzusehr „die Gemeinschaft mit seinem Leiden“- also das Kreuz Jesu Christi - betont und zuwenig „die Kraft seiner Auferstehung“? Muß nicht ein solcher - theologisch verengter - Blickwinkel eine falsche Leidensmystik heraufbeschwören, wie dies in der Vergangenheit oft der Fall war, sich aber auch heute noch in der freilich säkularisierten - Form beständiger Klage und wehleidiger Selbstbespiegelung auch bei Religionslehrern zeigt? „Die christliche Praxis, wie auch das liturgische Leben, Gebet, Betrachtung und Hoffnung auf das ewige Leben sind (gerade) nicht“ - wie schon das Arbeitspapier zur Römischen Bischofssynode von 1977 deutlich sagt - „eine Art Flucht vor den täglichen Angelegenheiten und Sorgen und keine entsprechenden Praktiken, durch welche diejenigen abgelenkt werden sollen, die nach Frieden, Gerechtigkeit, Arbeit oder Freiheit verlangen. Diese Themen ... sind vielmehr Bestandteile des neuen Lebens, das die Christen realisieren und täglich bezeugen sollen.“

Spiritualität lebt  
aus der Kraft der  
Auferstehung

Sind die sogenannten „passiven Tugenden“ nicht in Wirklichkeit Ausdrucksformen der Liebe, die höchst aktiv, lebendig und phantasievoll ist? Im übrigen: Echte Spiritualität lebt gerade aus der „Kraft der Auferstehung“, aus der fröhlichen Ermutigung: „Die Freude an Gott ist eure Kraft!“ (2 Neh 8,10). Sie provoziert geradezu den Menschen, sich

in der Kraft des Geistes verändern und auch in der Welt nicht „alles beim Alten“ zu lassen; sie ist nicht beschwichtigend, sie macht vielmehr wach und kritisch, vielleicht sogar unbequem, wie sich an den großen Gestalten der Kirchengeschichte zeigen läßt; sie weckt immer neu den Hunger nach Größerem und sie kennt jene existentielle Unzufriedenheit, die nicht aus Verdrossenheit kommt, sondern aus Sehnsucht und Liebe.

Der Heilige Geist ist ja nicht nur Tröster, er ist auch Sturmbräus Gottes und Feuer, das Christus auf die Erde bringen wollte, und was wollte er anders, als daß es brenne (vgl. Lk 12,49)?

Spiritualität, die sich von diesem Geist her bestimmt, meint daher das Gegenteil eines nach innen gerichteten und verschlossenen Menschen. Sie bewirkt vielmehr Offenheit auf Gott, den Menschen und die Welt hin.

Spiritualität  
bewirkt Offenheit

Ein geistlich geprägter Religionslehrer versucht daher den Schüler wirklich zu verstehen - in seinen Hoffnungen und in seinen Ängsten, in seiner Freude und in seiner Trauer. Er ist interessiert an den geistigen Strömungen der Zeit und am kulturellen Umfeld der Schüler. Um ihnen helfen zu können, wird er bereit sein, gesellschaftliche und politische Verantwortung zu übernehmen. Seine Spiritualität macht es ihm leichter, die Zeichen der Zeit, in denen Gott wirksam ist, zu erkennen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten.

Verständnis für  
den Schüler

Letztlich geht es „um jene doppelte Liebe, die nach einem Wort des Paulus der Heilige Geist in unsere Herzen ausgießen will. Dementsprechend darf man sagen: Das Geheimnis jeder Erziehung, besonders aber der religiösen, bleibt die Liebe zum jungen Menschen, ständig von neuem gespeist von der Liebe Gottes. So wichtig auch die fachliche Ausbildung und Weiterbildung ist, die innere Einstellung kann durch nichts ersetzt werden“ (A. Exeler).

### 3. Quellen des Geistlichen Lebens

Für den Religionslehrer ist es notwendig, immer wieder über die ihn persönlich motivierende Leitvorstellung von Religionsunterricht nachzudenken, d. h. zugleich über die Fragen: Wovon und woraufhin

Wovon ich lebe  
ich selbst?

lebe ich selbst? Von welchen Entwürfen und Hoffnungen bin ich getragen? Wie finde ich meine religiöse Spur, in der ich mich immer wieder sammeln kann, um neu aufzubrechen? Was macht mir Mut zur Erziehung und was erfordert meine Erziehung zum Mut? Wo finde ich Hilfe?

Bedeutung der  
Quellen

Es sind Fragen nach den spirituellen Quellen. Sie sind heute von eigener Dringlichkeit. Ihre Beantwortung ist für den Religionslehrer selbst zu einer Existenzfrage geworden. Wie könnte er sonst in seinem spannungsreichen Beruf bestehen? Auch für den Schüler scheint ihre Beantwortung mehr denn je die Grundbedingung für seine eigene Bereitschaft zu sein, sich auf den Glauben einzulassen. Erst wenn er merkt, was der Glaube für den Religionslehrer selbst bedeutet - bis in die konkrete Lebens- und Unterrichtsgestaltung hinein -, wird er auch für ihn bedeutsam und glaubwürdig.

### *Das Wort Gottes*

Die Bibel  
„zweckfrei“ lesen

Wovon lebe ich als Christ und Religionslehrer? Umfassend vom Wort der Selbstmitteilung Gottes. Es ist nicht leicht, in den vielfältigen Anforderungen des Alltags Ruhe zu finden, um in der Bibel auch „zweckfrei“ zu lesen. Zumeist geschieht ja Bibellektüre unter dem Aspekt, eine konkrete Stelle oder einen bestimmten Zusammenhang anderen zu vermitteln, nicht aber um sich selbst dem Wort Gottes zu stellen, sich an ihm zu orientieren, sich von ihm treffen und richten zu lassen.

Es sollte daher möglich sein, daß der Religionslehrer einen Zusammenhang herstellen kann zwischen der Unterrichtsvorbereitung und der eigenen spirituellen Vertiefung. Natürlich ergeben sich nicht immer Texte, die zum Verweilen einladen, aber dennoch sollte die Chance des Betroffenenwerdens vom Wort Gottes genutzt werden. Es lohnt sich für die eigene Person wie für die Vermittlung der Botschaft, ohne daß dabei andere Elemente der Unterrichtsvorbereitung vernachlässigt werden müssen.

Kontinuierliche  
und regelmäßige  
Lesung

Eine nur zweckgebundene Bibellektüre führt zur „selektiven Wahl“ von Bibelstellen und damit nicht selten zu verfälschender Interpretation. Wer den Kontext einer Bibelstelle kennt und den Gesamtzusammenhang der Schrift, vermag sie besser zu gebrauchen und

zuzuordnen. Wichtig ist daher die kontinuierliche und regelmäßige Lesung in der Schrift. Die Zeiten, die sich dazu eignen, sind bei jedem anders: morgens oder abends, am frühen Nachmittag, je nachdem wie die schulische und familiäre Situation es erlaubt.

Besonders fruchtbar kann es sein, die Bibel in einer Gemeinschaft zu lesen, mit dem Ehepartner, in Familiengruppen der Gemeinde, im Kollegen- oder Freundeskreis.

Lesung in  
Gemeinschaft

Im Gottesdienst der Gemeinde wird das Wort Gottes in der Gemeinschaft der Glaubenden regelmäßig verkündet und in der Auslegungsgeschichte der Kirche dem einzelnen erschlossen. Hier ist der eigentliche Ort der Begegnung des Menschen mit Gott in Wort und Sakrament. Hier ist daher auch die eigentliche Quelle aller Spiritualität.

Der Gottesdienst  
der Gemeinde als  
eigentliche Quelle  
der Spiritualität

Das kontinuierliche und regelmäßige Hören und Lesen der Heiligen Schrift, ob allein oder in Gemeinschaft, kann helfen, die persönliche Beziehung zu Gott und zum Nächsten, aber auch die Motivation der eigenen Arbeit zu überprüfen. Dies gilt vor allem, wenn Schriftlesung zu einem „Gespräch auf dem Weg“ wird, das im Sinne der Emmausperikope (Lk 24,13-35) aus den Verfestigungen und Fixierungen in der Beurteilung der Situation herausführt und befreit.

### *Die Feier der Eucharistie*

Die Emmausperikope macht auch deutlich, daß werthafte und sakramentale Existenz zusammengehören. Zum Schriftgespräch auf dem Wege gehört das „Brotbrechen“. Für den Religionslehrer muß es befreiend sein, daß das Zweite Vatikanische Konzil mit seiner Formel vom „Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi“ (Konstitution über die göttliche Offenbarung, Art. 21) das jahrhundertealte konfessionelle Klischee von einer evangelischen Kirche des Wortes und einer katholischen Kirche der Sakramente als falsch entlarvt hat. Wort und Sakrament sind keine Gegensätze; sie können nicht je für sich existieren, vielmehr läßt sich das eine nur vom anderen her verstehen. Wenn dabei die Feier der Eucharistie den Höhepunkt und die Mitte der sakramentalen Zeichenhandlungen der Kirche bildet, muß es den Religionslehrer nachdenklich machen, wenn der erhebliche

„Tisch des Wortes  
– Tisch des  
Leibes Christi“



Rückgang der Teilnahme an der Eucharistiefeier gerade bei Jugendlichen zeigt, daß die Bedeutung der Eucharistie in der gelebten Praxis der Jugend offensichtlich nicht mehr erfahren und daher auch nicht mehr zum Ausdruck gebracht wird.

Wirksames  
Zeichen der  
Nähe Gottes

Die Eucharistie ist die Feier unserer Erlösung und daher nicht nur Höhepunkt und Mitte des kirchlichen, sondern auch des spirituellen Lebens der Christen. In von Gott her wirkmächtigen Zeichen und im wirklichkeitsschaffenden Wort schenkt sie uns erinnernd und verheißend, was wir hoffen. Hier erfährt der Christ die „Gemeinschaft mit dem Leiden des Herrn“ und „die Kraft seiner Auferstehung“ (vgl. Phil 3,10). Es ist daher Trost und Hoffnung für die Welt, wenn sich Menschen mit ihren ungelösten Fragen und ihren persönlich noch unabgeholten Hoffnungen im Namen Jesu versammeln, wenn Christen tagaus tagein das Geheimnis ihrer Erlösung feiern.

Ein Stück  
Heimat

Ein Religionslehrer, der diese Feier mitvollzieht und sich mit seinen Fragen zugehörig fühlt - nicht weil sie erörtert, sondern weil sie aufgenommen werden in das Gebet der Kirche -, wird durch seinen Mitvollzug selbst Halt finden und den anderen Halt geben.

Die Feier der Eucharistie in der Gemeinde lebt letztlich vom Wirken Gottes. Aber sie lebt auch davon, daß Menschen durch ihre Anwesenheit, ihr Gebet und durch ihre unterschiedlichen Geistesgaben das Ganze tragen und diese Feier damit einladend machen für jeden, der kommt. Wer daher versucht, sich mit seinen Fragen und mit seinem Leben diesem Geheimnis, der Bedeutung seiner Worte und Zeichen, zu nähern, kann über alle Gestaltungsmängel hinweg darin ein Stück Heimat finden, einen bergenden Raum, der stützt und trägt, in dem er feiernd ganz fraglos bei sich selber sein kann und bei dem, was des Glaubens ist.

Eine solche Erfahrung kann das Bewußtsein dafür wachsen lassen, daß die Sorge der Kirche um eine häufige Mitfeier der Eucharistie nicht einem legalistischen Denken entspringt, sondern aus dem Auftrag erwächst, die Erlösung den Menschen in heiliger Feier zu vermitteln und zu erschließen.

Sinn der Schul-  
und Schüler-  
gottesdienste

Darin liegt auch ein Sinn der Schul- und Schülergottesdienste. Für das persönliche Leben und für den Dienst des Religionslehrers in der Schule ist es notwendig, daß seine Beziehung zur Feier der Eucharistie lebendig bleibt. Wer sich innerlich verbunden weiß mit der Mitte

christlichen Glaubens, kann mit den vielen scheinbaren und wirklichen Widersprüchlichkeiten des persönlichen und kirchlichen Lebens besser umgehen. Er weiß, wo seine Heimat ist, selbst wenn er vieles, was dort geschieht, vielleicht nicht so akzeptieren kann oder anders gestalten möchte.

Die lebendige Mitfeier wird auch zum deutlichen Ausdruck der Teilnahme am Leben einer Gemeinde. Diese ist dann nicht nur der Ort, an dem Berufspflichten wahrgenommen werden, sondern der Ort, an dem wir spirituelle Impulse erhalten und Stärkung unseres Glaubens erfahren.

Ausdruck der Teilnahme am Leben der Gemeinde

Erleichtert wird eine solche lebendige Beziehung oder ein neuer Zugang zur Eucharistie dort, wo Möglichkeiten der Mitgestaltung gesucht und wahrgenommen werden.

### *Das Gebet*

Auch das Gebet ist Ausdruck und Ausweis unserer Beziehung zu Gott. Wer viel über Gott redet, sollte um so mehr mit Gott sprechen. Sein Reden wird sonst unvermeidlich hohl und leer. Das gilt nicht nur für den Priester, sondern auch für den Religionslehrer. Er sollte fähig sein, wie Jesus die Sorge der Menschen und um die Menschen, zugleich aber auch seine eigenen Erfahrungen und seinen Alltag vor Gott zu tragen, alle und alles ins Gebet zu nehmen.

Ausweis der Beziehung zu Gott

Alle und alles ins Gebet nehmen

Erst wenn der Religionslehrer selbst diese Fähigkeit gewonnen hat, wird er auch mit seinen Schülern in der Schule und im Religionsunterricht beten sowie die Schüler selbst zu persönlichem Gebet anleiten können. Darüber hinaus vermag nichts das Verhältnis des Religionslehrers zu seinen Schülern mehr zu charakterisieren als die Tatsache, daß er auch für sie betet.

Beten kann in verschiedenen Formen seinen Ausdruck finden: als Bitte oder Klage, als Dank, Lobpreis oder als Anbetung.

Klage und Bitte

Vielleicht wird das Gebet des Religionslehrers häufiger von Klage und Bitte bestimmt sein als von Lobpreis und Dank. So sehr das eigene Beten immer wieder auf solche Einseitigkeiten hin zu überprüfen ist, der Religionslehrer befindet sich damit nicht in schlechter Gesellschaft. Auch die Zeugnisse exemplarischen Betens, wie etwa die Psalmen und das Vaterunser, haben keine Scheu, den Gott ihres Glaubens ganz nah an ihre Not und an ihre alltägliche Situation heranzurufen. Selbst dort, wo diese Klage sich bis zur Anklage steigert,

wie etwa in manchen Psalmen, sind diese Zeugnisse geprägt vom Glauben an ein wirkliches Gegenüber, an die Nähe Gottes und sein Erbarmen mit uns. Der Beter vertraut noch in aussichtsloser Lage auf das Wort des 50. Psalms, in dem sich Jahwe selbst in Erinnerung bringt: „Rufe mich an am Tage der Not, dann rette ich dich“ (50,15).

Vorformuliertes  
und freies Gebet

Oft wird der Religionslehrer froh sein, sich immer wieder in ein vorformuliertes Gebet und damit in den Chor der Erfahrungen derer, die vor uns gelebt und auf Gott vertraut haben, einfügen zu können. Auch dort, wo uns die Worte fehlen, muß das Gebet nicht ausbleiben.

Die alltäglichen Erfahrungen lassen sich aber nicht immer in die manchmal glatte und abgeschliffene Form traditioneller Gebete fassen. Es sind nicht selten sprachlich ungeformte Stoßgebete und Seufzer, die das Gebet des Religionslehrers ausmachen.

Gebet als  
„Schweigen, um  
zu hören“

Mit Gott sprechen, das ist die eine Seite des Gebetes. Die andere Seite ist weniger ein Reden als ein Hören und - damit das Hören gelingt - ein Stillwerden und Schweigen. Gerade dieses „Schweigen, um zu hören“ ist das Gütesiegel des Gebetes, weil der Beter hier nicht nur selbst etwas sagen will, sondern sich auch etwas sagen läßt und somit auch die Bereitschaft zur Veränderung und Umkehr ein schließt.

Auch hier gilt, was schon zum Lesen in der Schrift gesagt wurde: Nur wer gelernt hat, regelmäßig zu beten und auch Durststrecken durchzustehen, wird neben der Not des Betens auch seinen Segen erfahren.

Das gemeinsame Beten - gerade auch dort, wo es nicht am gesonderten Ort der Schule als eher professionelles Zeugnis geschieht, sondern mit dem Ehepartner, am Kinder- oder Krankenbett oder im Kreis von Kollegen und Freunden - prüft und vertieft das persönliche Gebet. Es gibt ihm auch in der Schule eine eigene Glaubwürdigkeit und Tiefe.

### *Das Bußsakrament*

Die Eucharistie  
und die übrigen  
Sakramente

Eine lebendige Beziehung zur Eucharistie ist ohne ein Verhältnis zu den übrigen Sakramenten nicht denkbar. Sie alle sind hingeordnet

auf diese Mitte christlichen Glaubens und Lebens und lassen sich von ihr her begründen.

Das gilt in besonderer Weise vom Bußsakrament. Wie alle Menschen lebt und arbeitet auch der Religionslehrer nicht nur mit seinen Stärken und Begabungen, sondern auch mit seinen Grenzen und Schwächen. Deshalb kommt es im schulischen wie im familiären Bereich immer wieder auch zu Spannungen und Konflikten, die letztlich nur durch die Bereitschaft zu Umkehr und Versöhnung gelöst werden können.

Bedeutung des  
Bußsakramentes

Gerade Religionslehrer üben eine überzeugende Kraft aus, wenn sie bereit und fähig sind, sich nicht nur von Kollegen oder sogar von Schülern korrigieren, sondern sich auch von Gott immer wieder Versöhnung schenken und ihre Schuld vergeben zu lassen.

Das Vertrauen auf den vergebenden und barmherzigen Gott wird sie, angesichts eigenen Versagens, vor aller Härte und Verbitterung bewahren und ihrem erzieherischen Wirken Güte und Geduld verleihen. An ihrem Verhalten sollten Schüler ablesen und erkennen können, daß Gott auch ihnen vergibt, freilich in dem Maße, in dem sie selbst bereit sind, auch anderen zu vergeben (vgl. Mt 6,14 f.). Religionslehrer und Erzieher können so zu überzeugenden Zeugen und Schrittmachern der Versöhnung werden.

Religionslehrer  
als Zeugen und  
Schrittmacher der  
Versöhnung

Eine Besinnung im Rahmen einer geistlichen Einkehr, eines Bußgottesdienstes oder beim Empfang des Bußsakramentes sollte auch die spezifische Erfahrungswelt des Berufes einbeziehen und bedenken.

Gewissenserfor-  
schung mit Fragen  
aus der eigenen  
Erfahrungswelt

Neben den Fragen, die sich aus dem Kapitel „Spirituelle Haltungen“ nahelegen, bzw. dort gestellt sind, könnten auch die folgenden Aspekte in die Gewissenserforschung aufgenommen werden:

- Reflektiere ich auch meine Sprache im Umgang mit den Schülern? Ist sie vielleicht, ohne daß ich es selbst noch wahrnehme, mit bissiger Ironie vermischt, Ausdruck meiner eigenen Unzufriedenheit, Bitterkeit?
- Lasse ich mich auch von Menschen belästigen, die mich nicht bestätigen, weil sie ausschließlich mit sich und ihren eigenen Nöten und Problemen beschäftigt sind?

- Wie verarbeite ich Anerkennung und Kritik? Zeige ich mich dankbar für die Anerkennung, die ich erfahre? Bleibe ich bescheiden? Und auch: Bin ich abhängig von äußerer Anerkennung, weil ich immer nur darauf aus bin, selbst bestätigt zu werden? Bin ich bereit, unangenehme Kritik anzunehmen und zu verarbeiten? Bin ich vielleicht deshalb so erschrocken über sie, weil ich in keinem festen Grund verwurzelt bin?
- Gibt es nicht nur bei den anderen, sondern vielleicht auch bei mir ungesunden Ehrgeiz, ungebührliches Streben nach Macht, bloßes Karrieredenken und Postenhascherei und damit verbunden die Überschätzung der eigenen Belastbarkeit oder aufgrund der beruflichen Überbeanspruchung eine Vernachlässigung der Familie?
- Bin ich noch „enttäuschungsfähig“? Oder ist die entsprechende Unfähigkeit schon Ausdruck mangelnder Liebe und Sympathie gegenüber den Schülern? Ich kann ja nur von dem enttäuscht werden, den ich liebe!
- Arbeite ich an mir selbst? Versuche ich immer wieder aus der satten Mittelmäßigkeit auszubrechen?
- Bilde ich mich fachlich und religiös weiter, gerade auch bezogen auf die Nöte, Schwierigkeiten und Ängste der Schüler?
- Welche Tugenden sollte ich ausbilden, mehr pflegen, reaktivieren?

### *Grundgestalten des geistlichen Lebens*

Jeder Mensch hat seinen eigenen und einmaligen Namen von Gott, deshalb gibt es viele konkrete Wege zum Vater, gibt es viele Gestalten, in denen verborgen der Sohn uns begleitet. Diese Vielfalt zeigt sich an einzelnen Männern und Frauen der Schrift und der Kirchengeschichte (Kirchenväter, Mystiker, Heilige), die uns auf je ihre Weise vorgelebt haben, wozu Menschen fähig sind, die sich vom Geist Gottes führen lassen. Unter ihnen gibt es nicht nur „Grundgestalten des geistlichen Lebens“ (Augustinus, Benedikt, Franz von Assisi, Theresia von Avila, Katharina von Siena u. a.), sondern auch überzeugende und beispielhafte Lehrer und Erzieher (Angela Merici, Mary Ward, Don Bosco, J. M. Sailer u. a.).

Orientierung an  
„Grundgestalten  
des geistlichen  
Lebens“

Die Kenntnis solcher Personen oder auch „Wege“ geistlichen Lebens und die Auseinandersetzung mit ihnen kann die spirituelle Haltung

und Praxis des Religionslehrers bereichern. Sie stärkt seine Beziehung zu Gott und hilft ihm, den Weg der eigenen Nachfolge mit dem je persönlichen Profil zu finden. Diese „Wolke von Zeugen“ (Hebr 12,1) bildet in ihren unterschiedlichen „Wegen“ eine eigene, reiche, ja unausschöpfliche Quelle christlicher Spiritualität.

Natürlich kann es darunter Lieblings- und Vorzugsheilige geben. Sie mit Ausschließlichkeit im Religionsunterricht vorzustellen, widerspräche freilich der „Vielfalt der Wege“. Der Schüler muß die Möglichkeit behalten, sich an gerade ihn ansprechenden Vorbildern zu orientieren.

Liebblings- und  
Vorzugsheilige

Die eine und einzige Spiritualität als „Leben aus dem Geist in der Nachfolge Christi“ nährt sich also aus der Schrift, dem „Beten im Namen Jesu“ und aus der Auseinandersetzung mit den „Grundgestalten des Glaubens“. Sie wurzelt in den sakramentalen Feiern, besonders in der Eucharistie, und wird von ihnen vollendet. Sie wird in ihrer Echtheit erkannt an den Früchten des Geistes (Gal 5,22 f.) und in der Praxis der Charismen zum Nutzen für alle (1 Kor 12,7).

#### **4. Hilfen für ein geistliches Leben**

In der Vorbemerkung (0) wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Bereitschaft der Religionslehrer, die spirituelle Dimension ihrer Aufgabe wahrzunehmen und auf die eigene Existenz zu beziehen, gewachsen ist. Die zunehmende Teilnahme an entsprechenden Angeboten der einzelnen (Erz-)Diözesen und Verbände weist diesen Sachverhalt aus. Sie macht zugleich deutlich, daß Religionslehrer darin nicht nur einen persönlichen Gewinn suchen. Es geht ihnen offensichtlich auch darum, die (schul-)seelsorgliche Dimension ihres Wirkens zu erweitern und darin eine größere Kompetenz zu erwerben. Viele Religionslehrer sehen heute in der Schulseelsorge eine besonders lohnende Aufgabe, die nicht gleichsam neben dem Religionsunterricht herläuft, sondern gerade zu dessen Gelingen beiträgt.

Alle (Erz-)Diözesen und Religionslehrerverbände sind zu entsprechenden Hilfestellungen bereit. Sie bieten vielfältige und unter-

schiedliche Veranstaltungen an, die im Rahmen dieser Veröffentlichung nicht einzeln aufgezählt werden können. Die nachfolgend aufgeführten Schulabteilungen der Diözese aber werden gern dem aktiven wie dem angehenden Religionslehrer Hinweise auf solche Hilfen geben.

Es gibt aber selbstverständlich auch außerhalb der Schulabteilungen der Bistümer und der Religionslehrerverbände Personen und Einrichtungen, die den Religionslehrern helfen können, sich in ihrer Lebenssituation zurechtzufinden und sich um einen eigenen „geistlichen Weg“ zu bemühen: Zunächst sind hier die Pfarrer und Gemeindeglieder der Pfarrgemeinde gemeint.

Vielleicht findet der Religionslehrer auch Kontakt zu „geistlichen Gemeinschaften“ oder freien Zusammenschlüssen, die sich um ein geistliches Leben bemühen. Die Programme und Veranstaltungen in Bildungshäusern und Begegnungszentren bieten darüber hinaus eine Fülle von Anregungen.

Die Veranstaltungsprogramme der genannten Einrichtungen und mehr noch die Bereitschaft der Geistlichen und der Mitglieder geistlicher Gemeinschaften zur Begegnung mit den angehenden Religionslehrern können eine Chance sein, daß jeden das Angebot einer geistlichen Hilfe erreicht.

Am meisten geistliche Hilfe wird der erfahren, der anderen hilft. Ein Religionslehrer wird sich deshalb auch mit Zuspruch und Gesprächsbereitschaft seinen Kollegen zuwenden und den ehemaligen Schülern, um deren Weg zum Religionslehrerberuf er weiß. Denn alles, was über die Spiritualität des Religionslehrers gesagt ist, will schon in der Studienzeit grundgelegt werden. Die Hochschulgemeinden und die Seminare für Laientheologen an vielen Hochschulen bemühen sich deshalb auch um das Angebot geistlicher Hilfen.

## IV Ausklang

Es ist kein Zufall, wenn derzeit an kirchliches Handeln vor allem die Frage gerichtet wird, ob es bereit und dazu in der Lage sei, sich in den Dienst gelingenden Lebens zu stellen. Offenkundig scheitern viele Menschen an ihrem Leben. Noch größer scheint die Zahl derjenigen zu sein, die sich schwer tun, sich in ihren Lebensmöglichkeiten zu entfalten. Was dabei von der Kirche erwartet wird und zur Grunddimension ihres Handelns gehört, ist dies: Aus dem Glauben an den Leben schaffenden, Leben erhaltenden und Leben erneuernden Gott, an seine in Jesus Christus offenbar gewordene und in der Geistesgegenwart weiterverbürgte Menschenfreundlichkeit, Menschen aller Altersstufen und Lebenslagen zu helfen, die im christlichen Glauben angebotenen Lebenschancen zu verstehen und zu ergreifen. Die damit verbundene Maxime allen kirchlichen Handelns, „zum Leben führen“, wollte auch diese Überlegungen zur Spiritualität des Religionslehrers prägen.

Zum „Leben führen“



Bischöfliches Generalvikariat  
Hauptabteilung Erziehung und  
Schule  
Postfach 2 10  
Klosterplatz 7  
5100 Aachen

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Fronhof 4  
8900 Augsburg

Erzbischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Postfach 40 34  
Domplatz 3  
8600 Bamberg

Ordinariat Berlin  
Schulreferat  
Wundtstraße 48/50  
1000 Berlin 19

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Leonrodplatz 4  
8078 Eichstätt

Bischöfliches Generalvikariat  
Dezernat Bildung, Erziehung,  
Schule  
Postfach 10 04 64  
Zwölfling 16  
4300 Essen

Erzbischöfliches Ordinariat  
Abteilung Schulen/  
Hochschulen  
Herrenstraße 35  
7800 Freiburg i. Br.

Bischöfliches Generalvikariat  
Schulabteilung  
Paulustor 5  
6400 Fulda

Bischöfliches Generalvikariat  
Schulabteilung  
Postfach 10 02 63  
Domhof 18-21  
3200 Hildesheim

Erzbischöfliches  
Generalvikariat  
Hauptabteilung Schule/  
Hochschule  
Postfach 10 8014  
Marzellenstraße 32  
5000 Köln 1

Bischöfliches Ordinariat  
Dezernat Schule  
Postfach 13 55  
Roßmarkt 4  
6250 Limburg

Bischöfliches Ordinariat  
Dezernat Schulen und  
Hochschulen  
Postfach 1560  
Bischofsplatz 2  
6500 Mainz 1

Erzbischöfliches Ordinariat  
Schulreferat I  
Postfach 3 60  
8000 München 33

Bischöfliches Generalvikariat  
Hauptabteilung Schule und  
Erziehung  
Postfach 13 66  
Domplatz 27  
4400 Münster

Erzbischöfliches  
Generalvikariat  
Hauptabteilung Schule und  
Erziehung  
Postfach 14 80  
Domplatz 3  
4790 Paderborn

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Postfach 110163  
Niedermünstergasse 1  
8400 Regensburg

Bischöfliches Ordinariat  
Schuldezernat  
Postfach 1160  
Kleine Pfaffengasse 16  
6720 Speyer

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Postfach  
8700 Würzburg

Erzbischöfliches Ordinariat  
Schulreferat II  
Postfach 3 60  
8000 München 33

Bischöfliches Generalvikariat  
Hauptabteilung Schulen und  
Hochschulen  
Postfach 13 80  
Hasestr. 40 a  
4500 Osnabrück

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Residenzplatz 8  
8390 Passau

Bischöfliches Ordinariat  
Schulreferat  
Postfach 9  
Eugen-Bolz-Platz 1  
7407 Rottenburg 1

Bischöfliches Generalvikariat  
Hauptabteilung Schule  
Postfach 13 40  
Hinter dem Dom 6  
5500 Trier